

Schaffhauser

AZ

Gegründet 1918 als Arbeiterzeitung

10 Naturschutz Ein Konflikt um die Hemmentaler Trockenwiesen ist entbrannt. Zu den Unterlassungen der Vergangenheit.

15 Polizei Braucht es in Schaffhausen mehr Überwachung? Ein Interview mit Kommandant Philipp Maier.

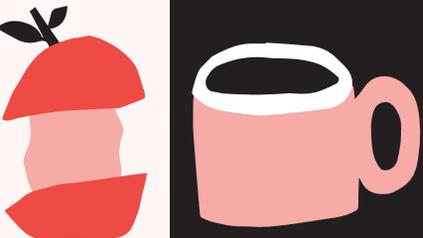
18 Bildung Englisch als Wissenschaftssprache etabliert sich immer mehr. Warum zieht die Kanti nicht mit?



Villa Wahnsinn

In einem Pflegeheim in Hemmental herrschen katastrophale Zustände. Doch das Gesundheitsamt schaut weg. Ehemalige Mitarbeiterinnen erzählen. **Seite 3**

Peter Pfister



RUND UM DIE UHR
DIE RICHTIGE
UNTERHALTUNG

RADIO RASA
VON FRÜH BIS SPÄT

AUF 107,2 MHZ, DAB+
ODER RASA.CH

MASSAGEN mit Schutzmassnahmen

LASSEN SIE KÖRPER UND SEELE VERWÖHNEN.

Jetzt QR-Code scannen und online buchen.



Breitenaustr. 117 • Tel. +41 (0)52 633 02 22 • www.kss.ch

Kurzgesagt

Wie man die Pandemie sicher nicht bekämpft.

Der Schaffhauser Stadtrat hat kürzlich mitgeteilt, dass er ein Testobligatorium für Altersheim-Besucherinnen und -Besucher ablehnt. In der Tat wäre dies ein grosser Eingriff in die Rechte eines Einzelnen. Ob ein solcher Schritt in dieser Krise angebracht wäre oder nicht, darüber kann man streiten. Der Stadtrat hätte in derselben Mitteilung aber wenigstens eine dringende Testempfehlung aussprechen und den hohen Nutzen der Tests erwähnen können. Im Sinne von: Jeder Test ist ein kleiner Beitrag zur Pandemiebekämpfung. Aber stattdessen warnt der Stadtrat davor, dass sich negativ getestete Personen «in falscher Sicherheit» wiegen könnten und das Testen vor Ort «einen hohen organisatorischen, logistischen und zeitlichen Aufwand» bedeuten würde. Angesichts der Tatsache, dass bereits der Zivilschutz in Altersheimen aushelfen musste, weil das Personal wegen Coronainfektionen ausfiel, sollte der Stadtrat diese Einstellung nochmal überdenken und seine Wortwahl künftig etwas anpassen.

Jimmys Sauter

Was weiter geschah

Vergangene Woche haben wir an dieser Stelle geschrieben, die Stadt solle den Duraduct-Entscheid des Obergerichts akzeptieren und davon absehen, vor Bundesgericht zu ziehen. Nun hat der Stadtrat mitgeteilt, dass er genau dies tut, um weitere Verzögerungen zu verhindern.

mr.

Impressum

Schaffhauser AZ

Die unabhängige Wochenzeitung

Webergasse 39
Postfach 57
8201 Schaffhausen

Redaktionsleitung

Mattias Greuter (mg.)
Marlon Rusch (mr.)

Redaktion

Mascha Hübscher (mh.,
Praktikum), Doerte Letzmann (dl.), Nora Leutert (nl.), Luca Miozzari (lmi.), Fanny Nussbaumer (fn.), Jimmy Sauter (js.)

Fotografie

Peter Pfister (pp.)

Kontakt

052 633 08 33
redaktion@shaz.ch
www.shaz.ch

Verlag

Bernhard Ott
verlag@shaz.ch

Inserate

Sibylle Tschirky
inserate@shaz.ch

Abonnieren

Probeabo (3 M.): 35 Fr.
1 Jahr: 185 Fr.
1 Jahr Soli-Abo: 250 Fr.
abo@shaz.ch

Kommentar

Die Wurzel des Problems



Die skandalösen Zustände im Hemmentaler Pflegeheim haben auch strukturelle Gründe, wie **Mattias Greuter** aufzeigt.

Haarsträubend – so müssen wohl die Zustände beschrieben werden, die laut ehemaligen Mitarbeiterinnen in einem Pflegeheim in Hemmental herrschen (siehe Seite 3). Beschämend ist, dass dieses Heim seit zwei Jahren im Rahmen eines Leistungsauftrags für den Kanton arbeitet – obwohl das Gesundheitsamt mehrere alarmierende Meldungen erhalten hat.

Wie es so weit kommen konnte, ist nicht ganz klar. Klar ist, dass die Heimleitung die Verantwortung für die Missstände trägt und übernehmen muss. Ein Grund für die Zustände ist aber auch der Spardruck, unter dem das kleine private Heim steht. Natürlich darf man von einem fehlbaren Heim nicht auf die ganze Pflege-landschaft schliessen. Dennoch haben sich bei der Recherche Parallelen gezeigt.

Einer der Kritikpunkte in Hemmental ist, dass Helferinnen ohne Pflegeausbildung dafür zuständig gewesen sein sollen, die Medikamente für die Abgabe vorzubereiten. Dabei sind Pflegehilfen dafür weder geschult noch befähigt. Medikamente sind Sache des diplomierten Fachpersonals.

In der Pflege weiss man aber: Das ist nur eine schöne Utopie. Auch in grossen, professionell geführten Institutionen ist es an der Tagesordnung, dass ungelernete Hilfskräfte Arbeit übernehmen müssen, die eigentlich dem Fachpersonal vorbehalten wäre – zum Beispiel eben das Dosieren und Abgeben von Medikamenten.

Das Problem ist bekannt und publik. Ebenfalls bekannt ist seine Wurzel: Spardruck und Personalmangel.

Es ist Pflegenden vielerorts nahezu unmöglich, sich an die Vorschriften zu halten, wenn – je nach Institution – mehr als die Hälfte des Personals aus ungelerten Hilfskräften besteht. Diese leisten viel und verdienen wenig – sind aber essenziell für unser Gesundheitssystem. Es ist nicht ihr

Fehler, dass sie auch Arbeiten übernehmen müssen, für die sie nicht qualifiziert sind.

Das Problem lässt sich auch nicht einfach auf den Fachkräftemangel schieben, denn dieser ist selbst ein dringlicher Hinweis darauf, dass beim Lohn und bei den Arbeitsbedingungen etwas nicht stimmt.

Die Leistungen der Pflegerinnen und Pfleger traten der Bevölkerung während der ersten Coronawelle kurzzeitig ins Bewusstsein. Wir sind in die Fenster und auf die Balkone gestanden und haben applaudiert, wohl wissend, wie wenig dieses Signal bringt. Die Schaffhauser Politik hat die Kasse geöffnet für Einmalzahlungen an die Belegschaft des Kantonsspitals und der städtischen Heime.

Doch damit rutschte der enorme Druck, unter dem das Pflegepersonal auch ohne Pandemie arbeitet, bereits wieder vom kollektiven Tellerrand.

Als Gesellschaft würden wir gut daran tun, die Coronakrise, aber auch Zustände wie jene in Hemmental zum Anlass zu nehmen für ein paar grundlegende Fragen: Welchen Stellenwert hat die Pflege? Welche Wertschätzung bringen wir denen entgegen, die sich um die Schwächsten unter uns kümmern und die uns das Leben retten, wenn wir darauf angewiesen sind? Wie viel sind wir bereit, für die Leistungen der Pflegerinnen und Pfleger, der Ärztinnen und Ärzte und des essenziell wichtigen Hilfspersonals zu bezahlen?

Der reichen Schweiz und gerade einem Kanton und einer Stadt mit relativ tiefen Löhnen und rekordhohen Steuereinnahmen (siehe Seite 9) würde ein Umdenken gut anstehen. Mit oder ohne Pandemie.



«Jemand muss dieses Heim dichtmachen»

MISSTÄNDE Miese Hygiene, viel Alkohol und gefährliche Pflegefehler: Was ehemalige Angestellte eines Pflegeheims in Hemmental erzählen, ist nichts für schwache Nerven.

Mattias Greuter

Villa Wahnsinn, so nennen sie ihren ehemaligen Arbeitsort.

Vier ehemalige Pflegerinnen waren bereit, über gravierende Missstände im Pflege- und Altersheim *Hand in Hand* zu sprechen. Ihre Geschichten sind glaubwürdig, übereinstimmend und passen zu Dokumenten, die der AZ vorliegen. Sie handeln von gefährlichen Pflegefehlern, von Alkohol- und Medikamentenmissbrauch, von manipulierten Abrechnungen, von schlechter Hygiene und Vernachlässigung.

Das Problem, darin sind sich alle einig, sind «der Chef» und «die Chefin»: der Geschäftsleiter und die Pflegedienstleiterin. Sie haben das *Hand in Hand* in Neunkirch aufgebaut und vor fünf Jahren nach Hemmental verlegt, in eine grosszügige Villa, die das Paar auch bewohnt.

Alle Schilderungen in diesem Text betreffen den Zeitraum der letzten drei Jahre. «Ich

verstehe nicht, warum das *Hand in Hand* noch offen ist», sagt eine.

Die Hygiene

«Allein schon wegen der Hygiene würde das Heim geschlossen, wenn im richtigen Moment eine unangemeldete Kontrolle stattfinden würde», ist eine der Frauen überzeugt. Andere erzählen von mehreren Tage alten Urinflecken im Bad, von einer verschmutzten Oberfläche, auf der Medikamente gerichtet wurden, von Inkontinenzeinlagen, die einer Person trotz deutlicher Spuren wieder angezogen wurden. «Als ich meine Schicht antrat, fand ich auf einem Nachttisch gebrauchte Handschuhe, mit denen ein ansteckender Hautpilz behandelt worden war», erzählt eine der Frauen. Einen anderen, bettlägerigen Bewohner traf sie mehrmals verstuhlt in verschmierten Laken an, obwohl ihr bei der Übergabe gesagt wurde, er sei gerade frisch gemacht worden.

Auch Bett- und Hygienewäsche sei oftmals bei nur 30 Grad und zusammen mit Küchentüchern gewaschen worden, um Zeit zu sparen, erinnern sich mehrere der Frauen. Und: Mitten in der ersten Corona-Welle seien die Handschuhe ausgegangen. Kurz: «Es ist ekelhaft, wie dort gearbeitet wurde», fasst eine der ehemaligen Angestellten zusammen.

Sie erinnert sich, eine bettlägerige Bewohnerin sei nicht oft genug umgelagert worden, und eine wundgelegene Stelle sei entstanden. Dies ist laut Fachpersonen meist auf einen Pflegefehler zurückzuführen und kann zu einer lebensgefährlichen Blutvergiftung führen. Bei dieser Bewohnerin habe man bis auf den Knochen gesehen – doch die Chefin habe keinen Arzt gerufen, obwohl eine Pflegerin darauf gedrängt hatte.

Das Warten auf den Lohn

Übereinstimmend sagen alle vier Frauen, dass sie Arbeiten verrichten mussten, die vertraglich nicht vereinbart waren und für die sie nicht qualifiziert waren. Ungelernte Pflegehelferinnen mussten Medikamente bereitstellen und verabreichen, doch dies dürfen nur diplomierte Pflegefachkräfte tun. Die Chefin, oft die einzige Pflegefachkraft im Haus, habe die Medikamentenblätter ohne Kontrolle unterschrieben. Eine Pflegehelferin berichtet von Fehlern, die sie nur

mit Glück rechtzeitig bemerkt habe: vertauschte Tabletten, falsche Dosierungen.

«Ich habe lange versucht, die Bedingungen für die Bewohnerinnen und Bewohner zu verbessern, sagt eine der ehemaligen Angestellten. Sie verliess das Heim nach einem heftigen Streit und wurde wegen einer durch Mobbing ausgelösten Depression krankgeschrieben. In der Folge musste sie gegen eine Kündigung in der dritten Woche der Arbeitsunfähigkeit und danach auch für geschuldete Lohnbestandteile kämpfen – mit Erfolg. In der AZ vom 19. November 2020 war die Geschichte einer anderen Pflegehelferin im *Hand in Hand* zu lesen, die vor Gericht den Lohn für unbezahlte Stunden Nacharbeit erkämpfte.

Übereinstimmend sagen die ehemaligen Angestellten: Dass der Lohn rechtzeitig kam, war die Ausnahme.

Der Herr im Haus

Die ehemaligen Angestellten sind überzeugt, dass die Firma finanzielle Probleme habe: Es werde intensiv bei Hygiene- und Lebensmitteln gespart. Bewohner seien manchmal hungrig ins Bett geschickt worden, erzählen die Pflegerinnen. Eine der Pflegerinnen sagt, für die Betreuung und Aktivierung der Bewohner werde viel zu wenig unternommen: «Sie vegetieren vor sich hin.»

Der Chef zeige potenziellen Klienten und ihren Angehörigen gerne den Garten, das grosse Wohnzimmer und das Schwimmbad. Doch in der Realität halten sich die Bewohnerinnen und Bewohner meist in ihren Zimmern auf. Das Essen erhalten sie im Wintergarten, in dem es im Sommer viel zu heiss und im Winter viel zu kalt sei: Manchmal in Jacken und Decken gehüllt. Das schöne Wohnzimmer sei meist für den Chef und die Chefin reserviert – genau wie das Schwimmbad.

Als eine der Pflegerinnen fragte, warum die Bewohnerinnen nicht auch mal in den Pool dürften, soll die Antwort des Chefs gelautet haben: «Sicher nicht, die sind ja alle inkontinent.»

Mehrmals habe der Chef sie angewiesen, erzählen zwei Pflegerinnen, auf die Notfallklingeln der Patienten nicht sofort zu reagieren, sondern sie etwas warten zu lassen.

Die Medikamente, der Alkohol

Gleichzeitig gebe es oft keine Nachtruhe für die Bewohnerinnen und Bewohner, denn der Chef und die Chefin hätten oft bis spät in die Nacht getrunken – davon berichten alle vier ehemaligen Angestellten.



Benutzte Handschuhe auf einem Nachttisch – trotz Ansteckungsgefahr.

Die Chefin sei manchmal alkoholisiert zum Dienst erschienen und habe auch während Dienst oder Pikett getrunken. Zeitweise, sagt eine ehemalige Angestellte, sei sie «permanent besoffen» gewesen.

Mehrere ehemalige Angestellte berichten übereinstimmend: Die Chefin habe sich regelmässig an den Tabletten bedient, die Bewohnerinnen und Bewohnern verschrieben und von der Krankenkasse finanziert waren. «Manchmal haben ganze Packungen gefehlt», sagt eine Pflegerin. Zwei ehemalige Angestellte erzählen, sie hätten beobachtet, dass die Chefin auch dem Haushund Temesta verabreicht habe, ein in Altersheimen häufig eingesetztes Beruhigungsmittel.

Medikamente wie Temesta müssen in einem verschlossenen Schrank aufbewahrt und stärkere Mittel, die unter das Betäubungsmittelgesetz fallen, zusätzlich in einem Safe gesichert werden. Im *Hand in Hand* lagen laut den ehemaligen Angestellten Medikamente beider Kategorien meist frei zugänglich auf einer Kommode – obwohl ein ehemals suchtkranker Patient im Haus wohnte.

Die Dokumentationen

Die Angestellten hatten den Eindruck, es wäre sehr wichtig, die sechs Heimplätze zu füllen, möglichst mit Personen, bei denen ein hoher Pflegebedarf mit der Krankenkasse abgerechnet werden kann.

Alle vier ehemaligen Angestellten des *Hand in Hand* erzählen, Pflegedokumentationen für die Abrechnung mit der Krankenkasse seien

manipuliert worden. Konkret: War bei einem Patienten die seiner Pflegestufe entsprechende Pflegezeit am Abend noch nicht ausgeschöpft, musste die Nachtschicht Pflegehandlungen erfinden. «Ich musste beispielsweise dokumentieren, ich hätte einem Bewohner beim Toilettengang geholfen, obwohl er das selbstständig kann und auch macht», sagt eine Pflegerin. Das Ziel sei eine hohe Einstufung der Bewohnerinnen und Bewohner, um möglichst viel Geld von den Krankenkassen zu erhalten.

Die schlimmste Zeit

Zwei der ehemaligen Angestellten beschreiben die Sterbephase einer Bewohnerin, die sie miterlebt haben, als die schlimmste Zeit im *Hand in Hand*. Es fällt ihnen schwer, darüber zu sprechen.

Die Bewohnerin war in eine der höchsten Pflegestufen eingeteilt und brachte der Firma viel Geld ein. Doch irgendwann wurde klar, dass sich ihr Zustand nicht mehr verbessern würde. «Der Chef und die Chefin kommunizierten klar, dass die Bewohnerin nicht sterben dürfe, weil sonst eine Menge Geld fehlen würde», sagt eine der Pflegerinnen.

Die beiden Pflegerinnen drängten darauf, einen Arzt zu rufen, doch die Chefin lehnte ab. Sie soll gesagt haben: Wenn der Arzt komme, verordne er Morphin, und die Bewohnerin sterbe früher. In einer solchen Situation, bestätigt eine Fachperson gegenüber der AZ, sei das Verordnen von Morphin üblich: Es löse den Tod nicht aus, könne ihn aber früher herbeiführen und das Leid mildern.



Medikamente sollen offen verfügbar statt eingeschlossen gewesen sein. Symbolbilder: Peter Pfister

Die beiden Pflegerinnen sind sich ihres Eindrucks sicher: Die Bewohnerin hatte starke Schmerzen und wurde in der Sterbephase nicht adäquat begleitet. Sie glauben, es sei darum gegangen, den Wegfall der Krankenkassenbeiträge zu verzögern.

Die zwei Pflegerinnen erzählen, sie hätten sich kaum getraut, nach ihrer Schicht nach Hause zu gehen und die Bewohnerin der Chefin für die Nachtschicht zu überlassen, die sie in dieser Zeit mehrmals, auch im Dienst, als betrunken wahrgenommen haben.

Die Beschwerde ans Amt

Die zwei Pflegerinnen, die die Sterbephase dieser Bewohnerin miterlebten, verliessen *Hand in Hand* kurz nachdem sie verstorben war. Beide verfassten ausführliche Meldungen an das Gesundheitsamt.

Die Dokumente liegen der AZ vor, sie enthalten die wichtigsten Missstände, die in diesem Artikel geschildert sind. Die AZ weiss zudem, dass weitere anonyme Meldungen beim Gesundheitsamt eingegangen sind.

Kurz: Die in diesem Artikel geschilderten Vorwürfe sind dem Kanton bekannt.

Das Gesundheitsamt antwortet auf Anfrage der AZ, Hinweise würden ernst genommen. Ob die Beschwerden Kontrollen bei *Hand in Hand* ausgelöst haben, sagt das Gesundheitsamt nicht: Es verweist auf seine Verschwiegenheitspflicht und antwortet nur generell, nicht spezifisch zu *Hand in Hand*: «Auf Beschwerden reagieren wir. Es ist wichtig, dass wir bei Missständen informiert werden. Wir können

jedoch nur handeln, wenn Tatsachen beziehungsweise Beweise die Mängel belegen.»

Per Januar 2019, ein halbes Jahr nach den Beschwerden, nahm der Regierungsrat *Hand in Hand* auf die kantonale Pflegeheimliste auf. Das bedeutet, dass der Kanton dem Heim Patientinnen und Patienten zuweisen kann.

Auf die Frage, warum diese Zusammenarbeit trotz und so kurz nach den ausführlichen Beschwerden eingegangen wurde, schreibt das Gesundheitsamt: «Die Aufnahme auf die Heimliste und die Beschwerden stehen in keinem Zusammenhang.» Sondern: «Das Heim *Hand in Hand* deckt eine Lücke ab für nicht hochbetagte, pflegebedürftige Menschen – was durch die Vollbelegung bestätigt wird.»

«Die Unterstellungen sind haltlos»

Die AZ hat dem Geschäftsführer von *Hand in Hand* Fragen zu den Vorwürfen geschickt. Er schreibt, die Fragen würden «perfidie Unterstellungen» beinhalten, die «haltlos» seien: «Wir weisen sie alle zurück.»

Er schreibt weiter: «Abgesehen davon sind die Unterstellungen haltlos. Wir werden regelmässig vom Gesundheitsamt kontrolliert. Insgesamt haben wir immer die Vorgaben bestens erfüllt. Und wenn es mal Verbesserungspotential gab, so haben wir die Anliegen immer sofort aufgenommen und umgesetzt. Wir pflegen in unserem Haus seit Jahren eine offene, transparente Kommunikations- und Fehlerkultur.» Meinungsverschiedenheiten würden «offen ausgetragen und berechnete Defizite behoben. Doch auf indirekte Beschuldigung

Gefährliche Pflege

Die Gewerkschaften sind längst auf *Hand in Hand* in Hemmental aufmerksam geworden: vor vier Jahren demonstrierten Unia und VPOD vor dem Heim und zeigten der Leitung eine symbolische rote Karte (AZ vom 18. Mai 2017).

Der selber in der Pflege tätige Gewerkschafter und SP-Kantonsrat Patrick Portmann war dabei und kennt die Beschwerden der ehemaligen Mitarbeiterinnen von *Hand in Hand*. «Ich bin erschüttert, dass so etwas in Schaffhausen möglich ist, und ich habe wirklich selbst schon viel gesehen und erlebt», sagt er: «Das ist für mich gefährliche Pflege. Wenn diese Missstände dem Amt gemeldet wurden und keine Sanktionen ergriffen wurden, muss vielleicht von bewusstem Wegschauen gesprochen werden», kritisiert Portmann.

gen und Gerüchte gehen wir nicht ein.»

Nur auf einen Punkt nimmt der Chef konkret Bezug: Er schreibt, die Medikamente würden schon lange nicht mehr im Haus selbst, durch eine Apotheke in der Region individuell für die Bewohnerinnen und Bewohner verpackt.

Sorge um die Bewohnerinnen

Die vier Pflegerinnen, die mit der AZ gesprochen haben, haben mit Gewerkschaft, Rechtsschutzversicherung und Anwälten für ihre Löhne gekämpft, Meldungen an das Arbeitsinspektorat, das Gesundheitsamt oder an beide Stellen gemacht – und mit diesem Kapitel abgeschlossen.

Sie haben sich dennoch entschieden, der AZ Auskunft zu geben, weil ihre Meldungen nichts bewirkt hätten. Sie sorgen sich um die Bewohnerinnen und Bewohner und befürchten, dass im *Hand in Hand* weiter alles läuft wie bisher. «Ich will nur, dass es den Bewohnerinnen und Bewohnern gut geht», sagt eine der Frauen, «das ist doch kein Zustand.» Was müsste passieren? Eine neue Leitung müsste her, sagen mehrere der Pflegerinnen. Eine andere wird noch deutlicher: «Jemand muss dieses Heim dichtmachen.»



Es bewegt sich was

Ist offenbar nicht so viel wert wie die Hochkultur: ein Konzert der Band «Palko Muski» in der Kammgarn.

Peter Pfister

KULTURFÖRDERUNG In einer Streitschrift hat die AZ gefordert, dass die Kulturgelder gerechter verteilt werden. Der Ruf ist nicht verhallt.

Marlon Rusch

Anfang April erschien in der AZ eine Streitschrift mit dem Titel «Ungleich». Wir gingen der Frage nach, warum «alternative Kultur» heute noch um ein Vielfaches schwächer gefördert wird als die arrivierte «Hochkultur». Das Fazit war eindeutig: Die ungleiche Förderpraxis ist völlig veraltet. Heute ist sie durch nichts mehr zu rechtfertigen.

Der Artikel (nachzulesen unter epaper.shaz.ch, Ausgabe vom 4. März) stiess auf ein grosses Echo. Und brachte einige Steine ins Rollen.

Der Verein *Band-Union*, der Schaffhauser Musikerinnen und Musiker vertritt, indem er etwa Proberäume vermittelt, juristische Hilfestellung bietet und Workshops veranstaltet, teilt die Ansicht, dass das System geändert werden muss. «Wir haben uns daran gewöhnt, dass wir

die Almosen bekommen. Zum Teil auch, weil wir bis anhin gar nicht wussten, wie viel Geld überhaupt in der Kultur steckt», sagt etwa Gigi Hunger vom Vorstand. Die *Band-Union* sagt, eine finanzielle Unterstützung durch die öffentliche Hand könnte einen enormen Mehrwert generieren. Eine Geschäftsstelle wäre eigentlich nötig. Doch auch niederschwelligere Hilfe wäre sehr willkommen: «Wir bräuchten einen Raum, wo wir unser Material einlagern können, Merchandise, Musikanlage, aber schon tiefe Mietkosten können wir uns nicht leisten mit unseren Mitgliederbeiträgen von 20 Franken.» Das einzige Fördermittel, das zur Verfügung stehe, seien die Projektbeiträge von Stadt und Kanton. Doch es sei nie klar, ob die nachgefragten Beiträge auch bewilligt würden, also sei es auch nicht möglich, ein richtiges Budget zu erstellen. Die *Band-Union* ist sich einig, dass jetzt auf politischer Ebene etwas unternommen werden müsste. Sie denkt dabei in erster Linie an das *Kulturbündnis*, das sich vor einigen Jahren aus einem ähnlichen Kampf um Kultursubventionen gebildet hat.

Das 2016 gegründete *Kulturbündnis* mit Vertretern aus Kultur und Politik zog sich in der jüngeren Vergangenheit mehr und mehr aus der Öffentlichkeit zurück. Nun, nach der Forderung in der AZ, wurde es reaktiviert. Hausi Näf sagt, es habe bereits eine erste kleine Sitzung stattgefunden, in der die Forderungen besprochen worden seien. Auch hier

ist der Tenor eindeutig: «Es reicht.» Nun gelte es, eine Möglichkeit zu finden, auf einem pragmatischen Weg eine Diskussion über eine fairere Verteilung der Subventionsgelder zu führen. Dies soll in einer grossen Runde geschehen, die sich Mitte April trifft und zu der neben Menschen aus der Kulturszene auch städtische Parlamentarierinnen eingeladen wurden. Ausserdem wird derzeit ein Kontakt nach Basel aufgebaut, wo eine Volksinitiative mit demselben Anliegen lanciert wurde. «Wir haben das Gefühl, die Zeit ist reif für einen Kurswechsel in der Förderpolitik», ist Hausi Näf überzeugt.

Auch Stadt und Kanton sehen Handlungsbedarf

Die Verantwortlichen der öffentlichen Hand selber sehen die Situation weniger dramatisch. Doch Kulturreferent Raphaël Rohner und der Kulturbeauftragte Jens Lampater zeigen durchaus Verständnis für die Anliegen der Kulturschaffenden und können die Forderungen auch ein Stück weit nachvollziehen.

Jens Lampater sagt, dass er das Ablösungsproblem, das in der AZ beschrieben worden sei, durchaus erkannt habe – den Umstand, dass viele Institutionen von Einzelpersonen mit vergleichsweise geringen öffentlichen Geldern in freiwilliger Arbeit aufgebaut wur-

den und nun die Nachfolge ungewiss ist. In der klassischen Musik gebe es das Phänomen übrigens genauso. Nach dem Rücktritt von Heini Stamm als Chef des MCS seien dessen Aufgaben auf die Schultern einer künstlerischen und administrativen Leitung übertragen worden, die im Teilpensum bezahlt werde. Eine solche Möglichkeit sieht Lampater auch etwa für das *Jazzfestival*: «Da wird es nach dem Rücktritt von Urs Röllin in irgendeiner Form eine Geschäftsstelle geben müssen.»

Stadtrat Raphaël Rohner betont, dass sich in den vergangenen vier Jahren viel bewegt habe in der Kulturförderung, man denke etwa an die Mittlere Bühne und substantielle Verbesserungen bei den Leistungsvereinbarungen. Die neue Kulturstrategie der Stadt habe sich dabei als gutes Instrument erwiesen.

Rohner sagt aber auch, er stimme dem AZ-Artikel insofern zu, als dass sich die «alternative» Kulturszene in den vergangenen Jahren professionalisiert habe – und dass man dieser Professionalisierung auch Rechnung tragen müsse. Die Entwicklung sehe man etwa an den Gesuchen um Projektbeiträge; diese Gesuche seien heute professioneller als früher, es würden höhere Beträge nachgefragt. Es sei jedoch nicht opportun, nun für die ganze Szene Maximalforderungen zu stellen, man müsse Schritt für Schritt vorgehen.

Jens Lampater verweist dabei vor allem auf die Strategie zur Kulturförderung des

Kantons, welche derzeit überarbeitet werde. In dieser Strategie sei eine sogenannte «Mittelbauförderung» vorgesehen, bei der sich die Stadt unter Umständen auch beteiligen könne. Konkret wird Lampater dabei aber nicht.

Der kantonale Kulturbeauftragte, Roland E. Hofer, bestätigt Überlegungen zu einer «Mittelbauförderung». Es habe sich gezeigt, dass es in der Schaffhauser Förderpraxis eine Lücke gebe zwischen den Projektbeiträgen (die beim Kanton in der Regel 5000 Franken nicht überschreiten) und den Förderbeiträgen (ab 15 000 Franken). Hofer bestätigt die Tendenz, dass die nachgefragten Projektbeiträge in den vergangenen Jahren höher geworden seien. Dies habe damit zu tun, dass die Kulturproduktionen professioneller geworden, die Kulturschaffenden besser ausgebildet und die Budgets professioneller ausgearbeitet seien.

Auch bestätigt Hofer, dass derzeit in vielen Institutionen der Schritt von einer Gründergeneration zu einer Nachfolgeneration anstehe und dass sich daraus Herausforderungen ergäben. Er verweist aber auch auf verschiedene Initiativen, etwa von der Konferenz der kantonalen Kulturbeauftragten, die man unter dem Überbegriff «Professionalisierung» zusammenfassen könne. Dabei gehe es etwa darum, die soziale Absicherung der Kunstschaffenden zu verbessern.

Der Stein rollt. Nun gilt es, ihn in die richtigen Bahnen zu lenken.

LV für die Mittlere Bühne

Am 23. März haben Stadt und Kanton Schaffhausen mitgeteilt, dass sie mit dem Verein *Schauwerk – Bachturnhalle Das Theater* eine neuen Leistungsvereinbarung abgeschlossen haben, die bis Ende 2026 laufen wird. Die Stadt wird den Betrieb der Mittleren Bühne mit jährlich 40 000 Franken unterstützen und die Mietkosten übernehmen (das Gebäude gehört der Stadt). Der Kanton unterstützt den Verein mit 30 000 Franken im laufenden Jahr, ab 2022 wird sich der Betrag auf 60 000 Franken verdoppeln. Der Verein wird damit auch verpflichtet, ein Beratungsangebot aufzubauen.

Mit neuen Leistungsvereinbarungen und der Unterstützung einer Koordinationsstelle bewegen sich Stadt und Kanton also in eine Richtung, wie sie auch von der AZ gefordert wurde.

CORONA

Grösstes Testvolumen seit Beginn der Pandemie

Steigende Fallzahlen und Test-Rekord

UPDATE Zuerst die guten Nachrichten: Seit letzter Woche war in Schaffhausen kein Todesfall im Zusammenhang mit einer Corona-Infektion zu verzeichnen. Auch die Hospitalisationszahlen sind relativ stabil: 8 Covid-Patientinnen zählt das Kantonsspital (2 mehr als in der Vorwoche), davon eine Person auf der IPS.

Ein Blick auf die Anzahl Neuinfektionen verheisst allerdings nichts Gutes: 83 waren es am Dienstag, das sind 45 Prozent mehr als zum selben Zeitpunkt in der Vorwoche. Die 14-Tage-Inzidenz ist um 24 Prozent gestiegen. Das deckt sich ziemlich genau mit der gesamtschweizerischen

Wachstumsrate und der von Deutschland. Auch in Österreich und Frankreich steigen die Fallzahlen an, in Italien stagnieren sie auf hohem Niveau.

Den höchsten Wert seit Beginn der Pandemie verzeichnet Schaffhausen bei der Anzahl durchgeführter Tests. Fast 2300 Personen haben sich in der vergangenen Woche auf das Virus testen lassen, in der Vorwoche waren es gut 1600. Die Positivitätsrate liegt bei 4,5 Prozent, in der Vorwoche waren es 4,7 Prozent.

Mit ein Grund für die hohe Anzahl Tests waren die Massentests an den Primarschulen Hohberg und Kreuzgut samt den an-

liegenden Kindergärten. Nachdem Anfang vergangener Woche 10 Ansteckungen in fünf Klassen bekannt geworden waren, hatte das Gesundheitsamt für die gesamte Schulanlage Fernunterricht und (freiwillige) Tests für sämtliche Schülerinnen verordnet. Bei den rund 300 Tests wurden zwei weitere Fälle festgestellt. Ab dieser Woche findet im Kreuzgut und im Hohberg wieder Präsenzunterricht statt.

Spucken fürs Pilotprojekt

In Anlehnung an die neue Teststrategie des Bundes hat der Kan-

ton diese Woche ausserdem ein Pilotprojekt gestartet. Die Schüler von je zwei Klassen des Schulhauses Gräfler und der Kantonsschule, Mitarbeitende des Pflegeheims Schönbühl sowie die Belegschaft des Industriebetriebs *Bircher* in Beringen geben nun wöchentlich eine individuelle Speichelprobe ab. Mehrere dieser Proben werden anschliessend gemischt und auf Corona-Viren getestet. Fällt das Ergebnis positiv aus, folgen PCR-Einzeltests. Im Schönbühl und am Gräfler wurden diese Woche bereits Proben genommen, bei *Bircher* und an der Kanti soll das Projekt voraussichtlich nächste Woche beginnen. **lmi.**

Evang.-ref. Kirchgemeinden

www.ref-sh.ch/kirchgemeinden

Stadt Schaffhausen

Die nachfolgenden Veranstaltungen stehen unter Vorbehalt abweichender Beschlüsse des Bundesrates. Maskenpflicht und max. 50 Personen in den Kirchen

Freitag, 2. April

9+11 **St. Johann-Münster:** Zwei Gottesdienste am Karfreitag mit Abendmahl mit Pfr. Matthias Eichrodt im Münster, «Einsam sterben?» Joh. 19,25–27. Musik «Stabat Mater» (Pergolesi), Alea Schaub, Sopran, und Aline Camenzind, Mezzo. Andreas Jud, Orgel. Abendmahl mit Einzelbechern

09.30 **Steig:** Musikalischer Karfreitags-Gottesdienst mit Pfr. Martin Baumgartner «Passion bei Markus», mit integriertem Abendmahl unter BAG-Regeln. Mitwirkung: Peter Geugis (Orgel/Flügel) und Ricardo Gatzmann (Klarinette).

Zudem Gottesdienst-Aufzeichnungen stündlich: 10–13 Uhr im Schaffhauser Fernsehen oder auf youtube «Reformierte Kirchen in der Stadt Schaffhausen»

09.30 **Buchthalen:** Gottesdienst am Karfreitag mit Abendmahl im HofAckerZentrum mit Pfr. Daniel Müller, Predigt Lk 22,54–62 «Ehe der Hahn heute kräht». Mitwirkung Markus Eichenberger, Tenorsaxophon

10.00 **Zwingli:** Gottesdienst zum Karfreitag mit Pfr. Wolfram Kötter. «Der gekreuzigte Gott» – Menschen unter dem Kreuz

Sonntag, 4. April

St. Johann-Münster: zu Link: Ostermorgen-Feuer in der Corona-Zeit siehe Homepage

9+11 **St. Johann-Münster:** Zwei Ostergottesdienste mit Abendmahl im St. Johann, «Ostern – Lebensfest für alle» (1. Kor. 15,1–11) Mitwirkende: Gerda von Niederhäusern, Violine & Kantorin, Andreas Jud, Orgel, Pfrn. Beatrice Heieck-Vögelin

09.30 **Buchthalen:** Gottesdienst am Ostersonntag mit Abendmahl im HofAckerZentrum mit Pfr. Daniel Müller, Predigt 2Kor 4,16–18 «Etwas Besseres als den Tod findest du überall». Mitwirkung Erich Meili, Violine

10.00 **Zwingli:** Gottesdienst zu Ostern mit Pfrn. Miriam Gehrke. Musikalisch gestaltet von: Consonances

10.00 **Steig:** Musikalischer Oster-Gottesdienst mit Pfr. Martin Baumgartner mit integriertem Abendmahl unter BAG-Regeln. Predigt zu Markus 16, 1–8, Mitwirkung: Katharina Giger-Gasse (Sopran), Bea Kunz (Querflöte/Saxophon) und Helmut Seeg (Flügel)

Montag, 5. April

10.15 **Gesamtstädtisch:** Gottesdienst am Ostermontag mit Pfr. Frieder Tramer in der Waldfriedhofkapelle, Johannes 20,11–18, «Tränen am Ostermorgen?»

Freitag, 9. April

09.30 **Steig:** Gottesdienst im Alterszentrum Steig im Saal

10.30 **Zwingli:** Quartierzmittag als Take-away-Angebot. Lieferung in den Milchkasten möglich. Anmeldung bis Donnerstag, 17 Uhr (auf Beantworter/E-Mail)

Abgesagte Veranstaltungen

6.4. **St. Johann-Münster:** Meditation

6.4. **Buchthalen:** Morgenbesinnung

6.4. **Steig:** Gottesdienst im Alterszentrum Wiesli

6.4. **Steig:** Malkurs

6.4. **Buchthalen:** Heilmeditation

7.4. **Buchthalen:** Gedächtnistraining

7.4. **Steig:** Mittwochs-Café

7.4. **St. Johann-Münster:** Kontemplation

8.4. **Buchthalen:** Malkurs

8.4. **Steig:** Kino auf der Steig

8.4. **St. Johann-Münster:** Abendgebet mit Meditationstanz

9.4. **Zwingli:** Feierabendkino

Eglise réformée française de Schaffhouse

Vendredi, 2 avril

10.15 **St. Johann:** culte célébré par M. P. Pigé accompagné par M. D. Stamm, orgue et Mme M. Zimmermann, contralto, Airs de la passion selon St Matthieu de Bach

Dimanche, 4 avril

10.15 **Chapelle du Münster:** culte célébré par Mme S. Brandt, cène accompagnée de M. D. Stamm, orgue et sa fille R. Stamm, flûte traversière, Airs baroques de Pâques

Schaffhausen-Herblingen

Karfreitag, 2. April

10.00 Karfreitagsgottesdienst mit Abendmahl, mit Dorothe Felix (Liturgie), Maya Lüscher (Orgel) und Peter Marti (Cello)

Sonntag, 4. April

10.00 Ostergottesdienst mit Pantomime, mit Peter Vogelsanger, Maya Lüscher (Orgel) und Regula Bernath (Querflöte)



DER NATURPARK SUCHT GENAU SIE!

Per 1. Oktober 2021 suchen wir infolge Pensionierung des aktuellen Stelleninhabers eine/einen

Leiter/in Natur und Landschaft

bis Ende 2022 40-60%, anschliessend 80%

Ihr Aufgabengebiet

- Leitung unserer Projekte, wie z.B. Förderung von Arten und Lebensräumen, Kulturlandschafts-Aufwertung und GIS Geographisches Informationssystem inkl. Monitoring und Reporting
- Enge Zusammenarbeit mit Gemeinden, Behörden und Organisationen
- Arbeitseinsätze in der Natur mit Firmen und Schulklassen

Infos: www.naturpark-schaffhausen.ch/stellen

«Niemand soll unsere Armut sehen.»

Ihre Spende hilft Menschen aus Not und Armut

Das Richtige tun

Jetzt per SMS helfen und 10 Franken spenden: «ARMUT 10» an 227

CARITAS

Christkatholische Kirche St.-Anna-Kapelle beim Münster

www.christkatholisch.ch/schaffhausen

Karfreitag, 2. April

14.00 Karfreitagliturgie als Familienfeier. Die Unterrichtskinder berichten an 6 Stationen im Kräutergarten, Kreuzgang und in der Kapelle über Leiden und Sterben von Jesu.

Karsamstag, 3. April

20.30 Osternachtfeier mit Beginn beim Osterfeuer bei der Schillerglocke. Liturgie mit Pfr. Klaus Gross, den Kantoren Alois Carnier und Peter Leu, der auch als Organist mitwirkt. Segnung der Eier.

Römisch-katholische Kirche im Kanton Schaffhausen

www.kathschaffhausen.ch

Neue Transparenz

WINDLER-STIFTUNG Vor einem Jahr publizierte die AZ in einer Titelgeschichte erstmals Zahlen der Windler-Stiftung (epaper.shaz.ch, Ausgabe vom 28. Mai 2020). Das Stiftungsvermögen von 1,1 Milliarden Franken erlaube es, jährlich rund 30 Millionen Franken auszuschütten.

Die AZ schrieb damals, die Stiftung habe Probleme, dieses Geld loszuwerden, weshalb sie sich strategisch neu ausrichten und künftig nicht mehr auf Gesuche warten, sondern proaktiv auf Organisationen zugehen wolle. Ausserdem solle der Stiftungszweck ausgeweitet werden, mitunter sollen Ausländerinnen und Nicht-Steiner künftig nicht mehr von der Förderung ausgeschlossen werden.

Ausserdem versprach die Stiftung mehr Transparenz.

All diese Versprechen hat sie nun eingelöst. Erstmals in ihrer Geschichte hat die Windler-Stiftung vergangene Woche einen Jahresbericht veröffentlicht. An der Präsentation sagte Stiftungspräsident Bernhard Aebischer: «Wir wollen den Leuten zeigen, was wir haben und machen, um dadurch noch mehr Menschen zu erreichen und zu Anträgen zu motivieren.»

Aus dem Jahresbericht geht hervor, dass 2020 10,5 Millionen Franken ausgeschüttet wurden. Davon gingen 70 Prozent an Vereine und Institutionen, 8 Prozent wurden aufgewendet, um das Ortsbild zu verschönern, und 21 Prozent flossen an Menschen in wirtschaftlicher Not. Die Stiftung hatte nach dem Lockdown im vergangenen März Sofortmassnahmen beschlossen. **mr.**

Ein neuer Stadtarchivar

STABSÜBERGABE Ab Juli hat das Stadtarchiv einen neuen Leiter. Der langjährige Stadtarchivar Peter Scheck verabschiedet sich in den beruflichen Ruhestand. Wie die Stadt diese Woche bekannt gab, übernimmt seinen Posten der Schaffhauser Oliver Landolt.

Landolt ist unter Lokalhistorikerinnen kein Unbekannter.



Oliver Landolt

zVg

Der Spezialist fürs Spätmittelalter ist in Schaffhausen geboren und aufgewachsen. Nach seinem Studium an der Universität Zürich doktorierte er 1998 zum Finanzhaushalt der spätmittelalterlichen Stadt Schaffhausen. Es folgten Lehr- und Forschungstätigkeiten an den Universitäten Zürich und Bern. Seit 2002 ist Landolt einer von drei wissenschaftlichen Archivaren am Staatsarchiv des Kantons Schwyz, wo er unter anderem an der Schwyzer Kantonsgeschichte mitarbeitete. Im Rahmen von Forschungsarbeiten hat er sich auch wiederholt mit Themen aus der Region Schaffhausen beschäftigt. Er gilt zum Beispiel als Experte für spätmittelalterliche Judenpogrome und Hexenverfolgung auf dem Gebiet des heutigen Kantons Schaffhausen. **Imi.**

Rechnung: Stadt 3 Millionen im Plus

FINANZEN Die Stadt Schaffhausen hat das Corona-Jahr 2020 offenbar zumindest finanziell unbeschadet überstanden. Dies geht aus der gestern präsentierten Jahresrechnung hervor. Aus dem budgetierten Verlust von 300 000 Franken ist ein Überschuss von 3 Millionen Franken geworden, was unter anderem auf Rekord-Einnahmen bei den Unternehmenssteuern, Minderausgaben bei den Personalkosten und eine Entnahme aus der Corona-Reserve zurückzuführen ist.

Die Entnahme aus der finanzpolitischen Corona-Reserve beläuft sich auf insgesamt 2,1 Millionen Franken. Damit wurden die Kosten der Corona-Krise gedeckt. Der grösste Posten: die weggefallenen Parkgebühren. Über eine Million weniger als budgetiert hat die Stadt mit ihren Parkplätzen im letzten Jahr eingenommen.

Mit 300 000 Franken schlagen die Mehrausgaben bei der Sozialhilfe zu Buche, insgesamt etwa 350 000 Franken gingen der Stadt durch erlassene Mieten, Pachtzinsen und Gebühren durch die Lappen. Nicht eingerechnet sind die noch unbekanntes Ausfälle bei den *VBSH* und der *KSS*.

Rekordeinnahmen bei Unternehmenssteuern

Sämtliche bisher genannte Beträge wirken wie Kleinigkeiten im Vergleich zu dieser Zahl: 52,1 Millionen – so viel hat die Stadt letztes Jahr durch Unternehmenssteuern eingenommen. Das ist der höchste Ertrag aller Zeiten und er liegt satte 23,6 Millionen Franken über dem Budget.

Weniger als budgetiert hat die Stadt hingegen bei den Steu-

ern von natürlichen Personen eingenommen. Von den 105 budgetierten Steuermillionen kamen nur gut 100 zusammen.

Dafür, dass die Rechnung im Plus ausfällt, sind neben den höheren Unternehmenssteuereinnahmen (ein Grossteil davon verschwindet in der sogenannten Schwankungsreserve) auch kleinere Ausgabeposten verantwortlich: Für städtische Personal wurde 2,1 Millionen weniger ausgegeben als erwartet, obwohl die Löhne gestiegen sind. Dies, weil mehrere budgetierte, offene Stellen offenbar nicht besetzt worden sind. Ausserdem ist der sogenannte Sachaufwand kleiner als erwartet. Darunter gehen beispielsweise Kosten für Schulreisen, welche dieses Jahr nicht stattfinden konnten. Eine halbe Million Franken hat die Stadt dadurch gespart. **Imi.**

FORUM

Die Pneus machen am meisten Lärm

Zur Petition «Tempo 30» von Pro Velo

Messungen im Auftrag des Bundesamts für Umwelt zeigen: Die Schwingungen der Pneus sind ab einer Geschwindigkeit von 25 km/h bei Personenwagen die Hauptquelle des Verkehrslärms. Weil die Fahrzeuge in den letzten Jahren tendenziell schwerer und die Pneus breiter wurden, hat dieser Lärm zugenommen.

Ausserhalb von Tempo-30-Zonen wird also auch die zunehmende Elektromobilität nicht zur Lärmreduktion beitragen. Deshalb verdient die Petition von *Pro Velo* für Tempo-30-Zonen nicht nur die Unterstützung der Velofahrer. Es geht um mehr Lebensqualität für alle.

Urs Willmann,
Schaffhausen



Hermann Schlatter am Hang in Hemmental: Die Trockenwiesen befinden sich mitten im Dorf.

Peter Pfister

Der Salat ist angerichtet

NATURSCHUTZ Wertvolle Trockenwiesen oder Bauland: Hemmental und die Stadt Schaffhausen werden von Unterlassungen der Vergangenheit eingeholt.

Nora Leutert

Hemmental ist gestraft: durch seine Schönheit. An den sonnenexponierten Dorfhängen liegen äusserst wertvolle Trockenwiesen. Eine Vielfalt an gefährdeten Orchideen, Faltern und anderen Arten prägen diesen einzigartigen Lebensraum von nationaler Bedeutung. Dieser Schatz der Flora und Fauna ist Fluch und Segen zugleich. Das ist schon lange so:

Das Dorf wollte wachsen, die Bauern wollten bauen – und immer wieder lagen die schützenswerten Trockenwiesen im Weg.

Auf den Randenhochflächen funktioniert die Zusammenarbeit des Planungs- und Naturschutzamtes mit den Bauern längst bestens. Die Bauern erhalten und pflegen die Trockenwiesen und werden dafür abgolgten.

Anders im Dorfkern: Auch hier liegen wertvolle Trockenwiesen – sie wurden aber nie unter Schutz gestellt. Auch nach der Ein-

gemeindung Hemmentals 2009 in die Stadt nicht.

An diesen Trockenwiesen im Dorfkern entzündet sich gerade ein Konflikt. Die Hemmentaler Ortsplanung wird durch die Unterlassungen der Vergangenheit eingeholt. Und das könnte die Einwohnergemeinde Schaffhausen teuer zu stehen kommen, wenn sie sich ans Gesetz halten will.

Wie kam es dazu?

Es geht nicht um viel Land. Aber um ei-

nen typischen Gemeindegrenzkonflikt auf Kosten des Naturschutzes.

Der Konflikt hat Geschichte

Ein sonniger Vormittag an der Wisegasshalde in Hemmental. SVP-Grossstadtrat Hermann Schlatter steht am Rand des Hanges im taufri-schen Gras und blinzelt in die Sonne. Der ehemalige und letzte Gemeindepräsident Hemmentals plädiert für Augenmass und Gerechtigkeit beim Naturschutz. Er argumentiert, dass die Gemeindeversammlung im Jahr 1996 rund 100 Hektaren Landwirtschaftsflächen ins kommunale Naturinventar eingebracht habe: Irgendwo aber müsse die lokale Bevölkerung auch noch bauen und wohnen können – es dürfe nicht sein, dass Hemmental bei den Naturschutzflächen stärker ins Visier genommen werde als andere Ortsteile der Stadt.

Der Kampf zwischen der Hemmentaler Bevölkerung und dem Naturschutz habe Geschichte, sagt Hermann Schlatter. Der ehemalige Gemeindepräsi erinnert sich an eine Rede, die er 1994 in der Turnhalle schwang: Ex-Bundesrätin Ruth Dreifuss war anlässlich des Randentages in Hemmental zu Besuch und würdigte den Einsatz der Behörden, der Bevölkerung und der Bauern für den Erhalt Randenlandschaft. Und Schlatter betonte bereits damals, dass Hemmental mehr sei als bloss Landschaftsschutzgebiet. Dass hier auch Menschen leben.

Nur: Naturschutz ist nicht bloss eine Frage von Fairness, sondern vor allem auch des Gesetzes. Und hier gibt es in Hemmental respektive in der Stadt einiges aufzuholen.

Der Ärger kündigte sich an

Auf verschiedenen Parzellen am Hemmentaler Dorfhang sind Häuser ausgesteckt. Vielleicht plante der eine oder andere Grundbesitzer, noch rasch zu bauen. Denn es kommt gerade Einiges ins Rollen.

In frühestens zwei Jahren wird die Zonenplanung der Stadt Schaffhausen revidiert, die festlegt, wo gebaut werden darf und was geschützt werden muss. Den Ärger kann man bereits riechen. Schon lange machen Naturschutzverbände geltend, dass die artenreichen Hemmentaler Trockenwiesen unter Schutz gehören. Sie reichten Einsprachen gegen die Bauvorhaben und Stellungnahmen gegen den neuen Richtplan von 2019 ein, der den Weg ebnen soll für den neuen Zonenplan.

Sie hatten Erfolg. Das städtische Baureferat, das sich bei der Planung nicht um die Tro-

ckenwiesen scherte, musste danach nochmals über die Bücher.

Die Bauvorhaben der Hemmentaler Grundeigentümer jedenfalls sind nun sistiert oder im Rekursverfahren. Die Grundeigentümer haben das Bauland einst in gutem Glauben gekauft: Im alten Zonenplan ist nichts von Naturschutz ausgewiesen.

Wieso nicht?

Ungenügende Zonenplanung

Im Juni 2020 hat die Kantonsregierung einen Beschluss im Rekursverfahren zu einer der Baubewilligungen in Hemmental gefällt. Er gibt Einblicke in die Wirren der Hemmenta-

«Die Fusion war ein aufwändiger, emotionaler Prozess im Dorf, da konnten wir nicht noch eine Bauzonenrevision bringen.»

Hermann Schlatter

ler Zonenplanung: Das Planungs- und Naturschutzamt stellt in seiner Stellungnahme zum Rekurs fest: Die Zonenplanung von Hemmental stamme aus dem Jahre 1991, sei überholt und nicht Raumplanungsgesetz-konform. Die kantonale Fachstelle Naturschutz ergänzt, dass der rechtsgültige Zonenplan von 1991 keine Naturschutzzone aufweise. Ein grundeigentü-merverbindlicher Schutz sei seit den 1990er-Jahren ausstehend.

Der Regierungsrat kommt zum Schluss, dass weder beim Erlass noch bei späteren Revisionen der Hemmentaler Zonenplanung eine Interessensabwägung stattfand, welche die schutzwürdigen Lebensräume einbezog. Die geltende Zonenplanung genüge den Anforderungen nicht.

Die Einwohnergemeinde Schaffhausen wird im regierungsrätlichen Beschluss nochmals dazu angewiesen, die Überprüfung der Zonenplanung umgehend an die Hand zu nehmen. So wie es auch im Tun ist – wenn auch für Hemmental reichlich spät.

Aufgeschoben, nicht aufgehoben

Es ist ein föderalistischer Konflikt, wie man ihn oft in den Gemeinden antrifft: Zuständig-

keiten werden wie eine heisse Kartoffel weitergereicht oder unter den Tisch fallen gelassen, wenn niemand hinschaut. Gerade, wenn es um eine finanziell unattraktive Sache wie den Naturschutz geht. Nur Pech für die Gemeinde, wenn dann die Unterlassungen der Vergangenheit plötzlich auf den Tisch kommen. Wie jetzt in Hemmental. Respektive Schaffhausen.

Hermann Schlatter rechtfertigt sich heute als ehemaliger Gemeindepräsident: Die Überprüfung der Bauzone sei geplant gewesen. «Aber wir hatten andere grosse Pendenzen. Im Jahr 2003 kam der Beschluss, die Fusion mit Schaffhausen zu klären. Das war ein aufwändiger und emotionaler Prozess im Dorf, da konnten wir nicht auch noch eine Bauzonenrevision bringen. So wurde im Rahmen des Fusionsprozesses vereinbart, dass die Stadt sich schnell der Zonenplanrevision annimmt. Leider wurde dieses Versprechen nicht eingehalten.»

Sei es aus Überlastung oder aus Gesinnung: Offensichtlich verpasste es erst Hemmental und dann die Einwohnergemeinde Schaffhausen, die wertvollen Trockenwiesen an den Dorfhängen unter Schutz zu stellen. Auch der Kanton, der für die Aufnahmen in das kantonale Naturschutzinventar zuständig wäre und ebenfalls einen Schutzauftrag hat, schaltete sich nicht ein.

Bis jetzt.

Auszonen und entschädigen?

Mit dem Fachgutachten des Planungs- und Naturschutzamts wurde ein Beurteilungsinstrument geschaffen. Nun kann aufgezeigt werden, wo geschützte Pflanzen oder Schmetterlinge der Roten Liste beheimatet sind und wo somit auch ein Schutzauftrag besteht: nämlich, laut Fachgutachten, auch innerhalb der Bauzone.

Wenn sich der Stadtrat an die gesetzlichen Vorgaben des Naturschutzes halten will, bedeutet das: Er müsste Bauland auszonen und somit wohl die Grundeigentümer entschädigen.

Noch aber ist nichts entschieden. Ob die Stadt sich bei der anstehenden Zonenplanung für eine Auszoning der wertvollen Trockenwiesen entscheiden wird, ist eher fraglich. Möglich und wahrscheinlicher wäre eine Überlagerung von Bau- und Naturschutzzone, was für die Grundeigentümer gewisse Auflagen mit sich bringen würde, unter denen sowohl das Bauen als auch die Einhaltung des Naturschutzes schwierig werden könnten.

Die Unterlassungen der Vergangenheit ausbaden müssen jedenfalls die Stadt sowie die Grundbesitzerinnen. Und falls es zu Auszonungen und Entschädigungen kommen würde, in finanzieller Hinsicht vielleicht zudem der Kanton und der Bund.

Koonis Schlaglicht



An dieser Stelle blickt Illustratorin *Kooni* für gewöhnlich zurück auf den vergangenen Monat. Für heute, den Gründonnerstag, haben wir sie gebeten, das «letzte Abendmahl» zu inszenieren – pandemiegerecht. So sollte das eigentlich funktionieren, oder, liebes BAG?

Frohe Ostern

Nie mehr selber Rasen mähen!



Husqvarna
READY WHEN YOU ARE

Copyright © 2016 Husqvarna AB (publ). All rights reserved.

GVS
Motor-Gerätecenter
Ihr Mähroboterspezialist in Schaffhausen
052 631 18 65
Gennersbrunnerstrasse 65, 8207 Schaffhausen

Pletscher + Co. AG
Holz im Aussenbereich



www.pletscherholz.ch

Ihr Profi für Holz im Aussenbereich
sowie Zäune/Sicht-Lärmschutz.

**Zeit haben –
sich Gutes
tun.**

Lavendel Duftpflege-Nähset
zu jeder BERNINA geschenkt!
Wert CHF 150.–



Jetzt im Schweizer Fachhandel
Aktion solange Vorrat.

BERNINA
made to create

KreativIDEE AG
BERNINA Nähmaschinen
Stoffe, Mercerie & Bastelartikel
J. + P. Brunner
Vorstadt 44
8200 Schaffhausen
Tel. 052 625 58 14
www.kreativ-idee.ch



facebook.com/kreativideeag



claro
FAIRTRADE

Frohe Ostern für alle!
Fair schenken macht Freude.

claro Weltladen Schaffhausen
Webergasse 45
www.claro-schaffhausen.ch

betz

Wohn- & Bürodesign

📍 Moserstrasse 27
8200 Schaffhausen

🌐 www.betz.ch

📷 @betzmoebel



**Gemütlich
im Garten**

«Ich bin einfach anders»



Fotos: Peter Pfister

POLIZEI Unter Kommandant Philipp Maier weht frischer Wind in der Beckenstube. Ein Gespräch über moderne Verbrechensbekämpfung, Nachtdienste und Spielregeln für Cops.

Interview: Doerte Letzmann

Der Kantonsrat entscheidet demnächst über die Teilrevision des Polizeigesetzes. Wir trafen den Polizeikommandanten Philipp Maier in der Beckenstube, um über das Gesetz, die Arbeit der Polizistinnen und Polizisten und den Beginn einer neuen Ära für die Schaffhauser Polizei zu sprechen.

Maier übernahm das Amt im Juni 2019 nach einer Interimszeit von seinem umstrittenen Vorgänger, Kurt Blöchlinger, der 2018 seinen Posten geräumt hatte. Im Vorfeld war Blöchlinger wegen Unregelmässigkeiten und fragwürdigen Praktiken, die es unter seiner Führung bei der Polizei gegeben haben soll, in die Kritik geraten.

AZ Was machen Sie anders als Ihr Vorgänger?

Philipp Maier Ich bin einfach anders und

will mich nicht mit meinen Vorgängern vergleichen. Ich versuche, meine Persönlichkeit und meine Art in dieses Amt einzubringen. Und zwar ohne Personenkult oder Spektakel. Meine Aufgabe ist es vielmehr, die Leute zu befähigen, gute Arbeit zu leisten. Wir haben so viele sehr gute Mitarbeitende, die muss man fördern, aussuchen und ihnen die Möglichkeit eröffnen, erfolgreich zu sein. Ich möchte den Mitarbeitenden zuhören, auch wenn ich nicht immer ihre Wünsche erfüllen kann. Aber das Personal kommt an erster Stelle. Dann bin ich ausserdem bei den Gesetzen strikt. Wir machen nichts, was das Gesetz nicht zulässt. Und ich stehe mit meiner Funktion in der Öffentlichkeit, das gehört dazu. Das ist meine Art, die Polizei zu führen.

Warum musste Kurt Blöchlinger gehen?

Die Frage müssen Sie nicht mir stellen. Ich bin

sehr gerne Kommandant der Schaffhauser Polizei, weil ich mich auf die Gegenwart und die Zukunft konzentrieren darf. Über den Wechsel im Kommando möchte ich keine Aussagen machen.

Letzte Woche erschien die Kriminalitätsstatistik für 2020. Was sind die Trends?

Der Trend geht hin zu weniger Delikten. Das ist erfreulich. Es gibt aber einzelne Punkte, die uns ein wenig Sorgen machen. In einigen Gewaltbereichen ist hier und dort eine Zunahme zu verzeichnen. Dafür sind die Einbrüche zurückgegangen. Was uns nicht erfreut, ist das Aufkommen neuer Deliktphänomene, vor allem im Cyber-Bereich. Dieser Bereich ist unglaublichen Entwicklungen unterworfen und hier müssen wir nachziehen.

Macht sich die Pandemie auch in der Kriminalität bemerkbar?

Die Pandemie muss für vieles herhalten, aber man muss vorsichtig sein, was man ihr wirklich zuschreiben kann. Als die Grenzen geschlossen waren, war es sehr ruhig. Allgemein sind die Nächte ruhiger geworden. Trotz weniger Verkehr gibt es aber gleich viele Geschwindigkeitsübertretungen auf den Hauptachsen. Schon vorher haben wir den Trend erkannt, dass Leute mehr Gas geben, wenn sie mehr Platz haben. Die Pandemie hat uns geholfen, diesen Trend zu bestätigen.

Hat die Pandemie zu mehr Fällen von häuslicher Gewalt geführt?

Die häusliche Gewalt in diesem Sinne ist kein Rechtsbegriff, sondern es stehen nur die verschiedenen Bereiche unter Strafe: Drohungen,

«Die Kriminalitätsstatistik ist ein Männergeschäft.»

Philipp Maier

Tätlichkeiten und Sexualdelikte. In diesem Feld ist es schwierig, zu ermitteln, da es in einem Beziehungsumfeld stattfindet. Ob es mehr häusliche Gewalt als früher gibt, lässt sich aus polizeilicher Sicht nicht sagen. Aber wir sind mehr sensibilisiert und wir ächten dieses Verhalten mehr. Es gab einen Anstieg, aber er war zu gering, um klar die Pandemie verantwortlich machen zu können.

Wer verübt häusliche Gewalt?

Die Kriminalitätsstatistik ist ein Männergeschäft. Natürlich gibt es auch Frauen, die nicht das beste Verhalten an den Tag legen. Manche sagen, sie würden mehr psychische Gewalt ausüben. Das ist möglich, aber die Männer sind bei der physischen Gewalt vorne.

Kommen Sie mit dem Personal aus, das Sie haben?

Die Polizei hat per Gesetz einen Auftrag und den versuchen wir, so gut wie möglich zu erfüllen, mit mehr oder weniger Personal. Allerdings ist in den letzten Jahren die Arbeitsbelastung gestiegen. Die Bevölkerung ist gewachsen und der Verkehr hat zugenommen. Dadurch hat sich die Anzahl der Telefonate in unserer Einsatzzentrale fast verdoppelt. Wenn auch nur ein kleiner Teil dieser Telefonate polizeiliche Massnahmen nach sich zieht, dann sind das tausende Aufträge mehr pro Jahr. Aber die Personaldecke bleibt. Das heisst, wir müssen an einem anderen Ort etwas wegnehmen, um Löcher zu stopfen. Und deshalb brauche ich in absehbarer Zeit mehr Leute. Es ist aber wichtig, deutlich zu machen, wofür wir die Leute einsetzen.

Machen Sie sich Sorgen um die Sicherheit im Kanton?

So weit sind wir noch nicht. Aber wir hatten schon Situationen, in denen ich mir Sorgen um meine Mitarbeitenden gemacht habe, weil sie so viel geben. Es ist eine anspruchsvolle Arbeit. Polizistin oder Polizist ist man aus Überzeugung und manche muten sich zu viel zu.

Sind die Polizistinnen und Polizisten also überlastet?

Die Arbeitsbelastung ist erträglich. Wir arbeiten 42 Stunden und haben ein relativ beschränktes Überzeitkonto. Aber die Frage ist, wann und wie diese 42 Stunden gearbeitet werden. Die Vorstellung, wie Menschen arbeiten wollen, hat sich mit der Zeit geändert und hier haben wir noch Entwicklungspotenzial. Wir können zwar Nachtdienste nicht in Tagdienste verwandeln, aber wir können sie mitarbeiterfreundlicher und flexibler gestalten.

Verlieren Sie gut ausgebildete Polizistinnen an andere Kantone, weil sie dort besser bezahlt werden und angenehmere Arbeitsbedingungen haben?

Wir verlieren Kantonspolizistinnen an Gemeindepolizeien in anderen Kantonen, ja. Unser grösster Abnehmer ist der Kanton Zürich. Wenn man sich die Stadtpolizei Kloten anschaut, von elf Mitarbeitenden dort wurden sieben im Kanton Schaffhausen ausgebildet.



Mit Regierungsrätin Cornelia Stamm Hurter bei der Ernennung zum Polizeikommandanten.

Diese Ausbildung wurde in Schaffhausen finanziert und kostete pro Person etwa 150 000 Franken, mit der neuen Polizeiausbildung seit letztem Jahr rund 250 000 Franken.

Werden Polizistinnen und Polizisten in anderen Kantonen besser bezahlt?

Es ist tatsächlich so, dass Polizistinnen in anderen Kantonen zum Teil mehr verdienen. Bei den Löhnen müssen wir noch etwas tun. Die Gemeindepolizei lockt aber noch mit anderen

«Die Arbeitsbelastung ist in den letzten Jahren enorm gestiegen.»

Aspekten, denn dort gibt es keinen 24-Stunden-Dienst. Da können wir nicht mithalten. Wir müssen versuchen, es anders wettzumachen, zum Beispiel mit den interessanteren Aufgabengebieten wie der Kriminalpolizei.

Was bedeutet der Verlust von hier ausgebildetem Personal?

Für mich ist es ein Problem, wenn eine Polizis-

tin mit zehn Jahren Erfahrung kündigt, um in einen anderen Kanton zu gehen. Die ist dann nach drei Monaten Kündigungsfrist weg, aber die Nachfolge muss erst noch ausgebildet werden. Das dauert drei Jahre. Und dann habe ich eine Polizistin frisch von der Polizeischule als Ersatz für die mit zehn Jahren Erfahrung. Dieser Gap tut uns sehr weh. Deswegen ist es in unserem Interesse und im Interesse des Kantons, es für die Leute attraktiv zu machen, hier zu bleiben. Darum würde es sich lohnen, die Arbeitsbedingungen zu verbessern.

Was müsste sich an den Arbeitsbedingungen konkret ändern?

Es sind verschiedene Punkte, die sich ändern müssen. Wir sind auf dem richtigen Weg, bewegen uns aber nur langsam vorwärts. Um die Arbeitsbedingungen nachhaltig zu verbessern, brauchen wir mehr Personal. Wenn ein Polizist von sechs Nachtdiensten pro Monat zwei abgeben möchte, dann geht das nur an einen, der weniger Nachtdienste hat. Aber den gibt es praktisch nicht. Und einen älteren Polizisten noch mit fünf oder sechs Nachtdiensten zu belegen, das geht ans Eingemachte. Wenn wir mehr Personal haben, können wir diese Dienste auf eine breitere Personaldecke verteilen. Nur noch vier Nachtdienste wäre schon

mal attraktiver. Andere Dienste könnte man vielleicht ganz vom Nachtdienst befreien.

Themenwechsel: das neue Polizeigesetz. Braucht es das?

Die Polizei erfüllt ihre Aufgabe nach Massgabe der Gesetze. Das bestehende Gesetz ist aber zu wenig detailliert und notwendige Punkte wurden nicht ausformuliert. Deswegen braucht es eine Revision des Polizeigesetzes, um zum Beispiel Massnahmen gegen Stalking konkret zu regeln und da Rechtssicherheit zu schaffen.

Eine Kritik am neuen Polizeigesetz ist die Ausweitung der Überwachungsmöglichkeiten. Wie stehen Sie dazu?

Ich würde hier gar nicht von Überwachen sprechen, sondern von Hinschauen. Und beim Hinschauen brauchen wir mehr Möglichkeiten. Das ist Teil des Polizeirechts. Wenn sich jemand komisch verhält, dann will man hinschauen können. Die Polizei, und das ist keine Ausrede, macht das, was man ihr aufträgt. Wir sind nicht die Politik, nicht der Gesetzgeber. Wir stellen dar, was möglich wäre, aber letzt-

«Wir sind nur kleiner als die anderen Kantone, aber nicht besser.»

lich entscheidet die Politik. Da wird es noch interessante Diskussionen geben und das ist auch gut so. Ich sage meinen Leuten jedenfalls immer: Wir machen nichts Illegales. Wenn wir nicht dürfen, dann dürfen wir nicht.

Eigentlich soll es ein neues Polizeigesetz geben. Das gibt es aber noch nicht. Dafür liegt dem Kantonsrat jetzt ein Antrag darauf vor, einen Teil des Gesetzes zu revidieren. Was hat es damit auf sich?

Hier ist uns der Bund in die Quere gekommen, insbesondere im Bereich der Pädokriminalität im Internet. Diese Aufgabe hat vorher der Bund wahrgenommen und hat sie aber per 1. Januar 2021 an die Kantone übergeben. Deswegen brauchen wir jetzt die gesetzlichen Grundlagen, damit wir auch im Internet ermitteln können.

Gibt es in Schaffhausen überhaupt Pädokriminalität?

Schaffhausen ist ein wunderschöner Kanton. Aber wir sind nur kleiner als die anderen, nicht besser. Wir haben prozentual fast genauso viele Delikte in jeder Kategorie wie im Rest

der Schweiz. Dazu gehören leider auch die Pädophilen. Bevor ich Kommandant wurde, war ich 12 Jahre Chef der Kriminalpolizei hier. Ich war Vorsitzender der Arbeitsgruppe Sexualdelikte im Ostschweizer Polizeikonkordat. Dort habe ich gelernt: Nicht nur gibt es hier Pädophile, sondern jeder einzelne ist einer zu viel. Da bin ich unbarmherzig. Es ist wichtig, dass man der Polizei die nötigen Mittel zur Verfügung stellt, um diese Menschen aus dem Verkehr zu ziehen.

Wie ändert sich die Arbeit der Polizei nach der Teilrevision?

Die Arbeit der Polizei ändert sich eigentlich nicht, sondern wird um einen Teil erweitert. Wir können dann zum Beispiel verdeckte Fahnder in Chats einsetzen, wenn wir den Verdacht haben, dass sich hier in Schaffhausen etwas abspielt. Es ist uns dabei völlig egal, was Jugendliche in solchen Chats quatschen. Die wollen wir nicht ausspionieren, sondern die herausfiltern, die da nicht hingehören.

Im neuen Polizeigesetz geht es darum, Verbrechen im Vorfeld zu verhindern.

Ist die präventive Polizeiarbeit auch Ihre Philosophie?

Jeder polizeiliche Einsatz, der nicht geleistet werden muss, weil man ihn vorher verhindert hat, ist ein guter Einsatz. Bisher war die Polizei damit beauftragt, für Ruhe, Sicherheit und Ordnung zu sorgen und Delikte aufzuklären. Seit einigen Jahren kommt die Prävention dazu.

Muss Prävention immer Polizeiarbeit bedeuten?

Prävention muss nicht immer Polizeiarbeit sein. Sozialarbeiter, Lehrer und andere sind auch ein Teil des Ganzen. Der Einsatz der Polizei ist nur sinnvoll, wenn durch die Uniform ein Nutzen erzielt werden kann. Aber das Thema Prävention muss in unsere Köpfe. Das ist unbedingt notwendig. Das erspart uns viel Arbeit und den Betroffenen viel Leid.

Was kann mit Prävention erreicht werden?

Im Prinzip fängt Prävention schon im Kindergarten an, mit der Verkehrserziehung zum Beispiel. Und man kann Senioren vor Vermögensdelikten, wie dem Enkeltrickbetrug, schützen. Dieser geht bei uns inzwischen etwas zurück, denn die Senioren sind aufgeklärter als vorher. Aber die Täterschaft entwickelt sich und gibt sich dann als Polizei aus, die das Vermögen sicherstellen muss. Hier ist Prävention, die sich diesen Phänomenen anpasst, ganz wichtig.

Welche Verbrechen möchten Sie noch im Vorfeld verhindern?

Bei allem, was im Internet läuft, können wir noch sehr viel aufholen. Man könnte zum Beispiel Sexualdelikte, auch von Jugendlichen

«Wir machen nichts Illegales. Wenn wir nicht dürfen, dann dürfen wir nicht.»

unter Jugendlichen, oder Cyber-Mobbing im Vorfeld aufklären. Auch im Bereich des religiösen Fanatismus kann man im Vorfeld aktiv werden. Die Polizeiarbeit ist jedenfalls wirksamer, bevor überhaupt etwas passiert ist.

In der Polizei gibt es eine Arbeitsgruppe für Bedrohungsmanagement. Diese hat in der Vergangenheit ein umstrittenes Tool namens Octagon zur Gewaltprävention eingesetzt (AZ vom 10. Dezember 2020). Wird das noch verwendet?

Ich habe das Tool selbst noch nie gesehen, denn ich bin nicht in der Arbeitsgruppe, aber wir haben es noch. Wir haben es aber bisher nur ein einziges Mal genutzt. Ich sehe es bei Gefährdungssituationen eher so: Wir sind ein kleiner Kanton, man kennt sich. Die Leute, die für das Bedrohungsmanagement interessant sind, die sind normalerweise bereits der Polizei, den Gerichten, der Staatsanwaltschaft, der KESB und den Sozialen Diensten bekannt. Das Bedrohungsmanagement trägt dann diese Informationen zusammen. In der Arbeitsgruppe sitzen also Leute, die die Betroffenen kennen und sich unterhalten können, um die Situation zu entschärfen. Ich spreche lieber mit einem Staatsanwalt oder einem Psychiater über solche Fälle, als dass ich so ein Tool benutze. Deswegen setzen wir es nicht häufig ein. Octagon war immer nur als ein Teil dieses Managements gemeint, als Berechnung einer Möglichkeit, mehr nicht. Faktisch hat es im Kanton Schaffhausen keine Bedeutung.

Die Arbeitsgruppe Bedrohungsmanagement hat keine ordentliche gesetzliche Grundlage, sondern lediglich ein Reglement, das sie sich selbst gegeben hat. Reicht das aus?

Das Bedrohungsmanagement braucht eine gesetzliche Grundlage. Man war hier einfach zu langsam, das kann man nicht wegdiskutieren. Ob das Reglement reicht, da müssen Sie die Gerichte fragen. Für eine Übergangszeit mag das gelten, die Frage ist nur, wie lange ist die Übergangszeit?

Verharren auf Feld 1

BILDUNG Der Ausbau der zweisprachigen Matura an der Kanti ist gescheitert. Es gebe zu wenig Lehrpersonen, konstatiert die Regierung.

von Mascha Hübscher und Jimmy Sauter

Dienstagmorgen an der Schaffhauser Kantonsschule. Lehrer Martin Pryde projiziert via Beamer eine Frage an die Wand: «Who started the Cold War?» Die USA oder die Sowjetunion? Die Schülerinnen und Schüler stimmen ab. Eine Mehrheit entscheidet sich für die USA. In der Folge wird darüber diskutiert, von welcher Nation seinerzeit die grössere Gefahr ausging. Eine Schülerin argumentiert, dass es die Vereinigten Staaten waren, die als erste Nation eine Atomwaffe gezündet hatten. Eine andere verweist darauf, dass es in der Sowjetunion keine freien Wahlen gab, was für die freiheitlichere, westliche Welt eine Bedrohung darstellte. Speziell: Alle reden sie Englisch, obwohl die Klasse gerade keinen Englischunterricht hat, sondern Geschichte.

Die 4sb durchläuft das sogenannte Immersionsmodell. Das heisst: Der Unterricht und die Prüfungen in den Fächern Geschichte, Mathematik und Physik finden in englischer Sprache statt, dafür erhalten die Schülerinnen und Schüler am Ende ein zweisprachiges Maturadiplom.

Die Kanti wirbt für das Immersionsmodell unter anderem damit: «Viele weiterführende Ausbildungen und Studien setzen heute vermehrt gute Englischkenntnisse voraus, speziell die Natur- und Wirtschaftswissenschaften und praktisch alle ETH-Studiengänge. Dieser Entwicklung soll mit dem Immersionsunterricht Rechnung getragen werden.»

Bereits 2008 schloss die erste Immersionsklasse an der Schaffhauser Kantonsschule ab. Seither wurde jeweils eine Klasse pro Jahrgang geführt. Mittlerweile ist das Modell längst etabliert, aber es verharrt: Ein Ausbau des Ange-

bots ist soeben gescheitert. Man habe das in den letzten Jahren geprüft, nun aber verworfen, «da die dafür notwendigen Lehrpersonen zurzeit nicht zur Verfügung stehen». Das zumindest konstatierte der Schaffhauser Regierungsrat kürzlich in einem Bericht über die vergangene Legislatur.

«Ein strukturelles Problem»

Ist das wirklich so? Mangelt es an Lehrpersonen, die ihr Fach auf Englisch unterrichten könnten?

Im Gespräch mit der AZ relativiert Kanti-Rektor Pasquale Comi. Es sei komplexer: «Es wäre zwar wünschenswert, den immersiven Unterricht ausbauen zu können, aber es gibt auch ein strukturelles Problem.» Comi verweist darauf, dass die Klassen an der Kan-



«Atomic bombs» und «Free elections»: Die Kantiklasse 4sb diskutiert mit Lehrer Martin Pryde im Geschichtsunterricht auf Englisch.

Peter Pfister

ti in drei verschiedene Profile gegliedert sind: Musisch (M), sprachlich (S) und naturwissenschaftlich (N). Jedes Profil hat seine eigenen Schwerpunkte. So gehört beispielsweise Latein im Profil S zur Pflicht, während im N vergleichsweise viele Mathematik-Lektionen angeboten werden. Das Immersionsmodell gibt es nur im S. Ausserdem haben die Schülerinnen und Schüler ab dem zweiten Jahr in allen Profilen unzählige Möglichkeiten, ihren Stundenplan mit Fächern nach eigener Wahl zu füllen. Im Profil N stehen drei sogenannte Schwerpunktfächer zur Wahl. Wer der einst Jura studieren möchte, kann sich beispielsweise für «Wirtschaft und Recht» entscheiden. Alternativ gibt es «Biologie/Chemie» oder «Anwendungen der Mathematik/Physik».

Diese Wahlmöglichkeiten führen dazu, dass sich Klassen je nach Fach aufsplitten und neu zusammensetzen. Das erschwere die Einführung des Immersionsmodells im Profil N, sagt Comi. «Würden wir den immersiven Unterricht in einem der drei Schwerpunktfächer anbieten wollen, träfe es auch einige Schülerinnen und Schüler, die das gar nicht möchten.»

Um stets eine Wahlfreiheit gewährleisten zu können, müssten die Strukturen der Profile N und M geändert werden. Dies zu tun, nur um das Immersionsmodell ausbauen zu können, hält der Rektor für «nicht adäquat». So bleibt in den nächsten Jahren alles beim Alten.

Positives Feedback aus den Klassen

Dabei wäre der Wunsch nach einem Ausbau des zweisprachigen Modells wohl vorhanden. Das zeigt zumindest eine kleine Umfrage der AZ bei einigen ehemaligen Kantischülerinnen und -schülern.

Hrvoje Križić hat das N-Profil besucht und studiert derzeit Mathematik und Physik. Einige Vorlesungen, praktisch alle Aufgaben und sämtliche mündlichen Prüfungen finden für ihn auf Englisch statt. Er hätte es deshalb sehr hilfreich gefunden, mit dem englischen Fachwortschatz bei Studienbeginn bereits vertraut zu sein. Ein Grossteil seiner Kommilitonen spreche zudem nicht muttersprachlich Deutsch, was Englisch auch im Austausch zum Standard mache.

Ex-Immersionsschüler und Medizinstudent Estéfano Stauffer kann den grossen Nutzen bestätigen. Er fühle sich vor allem in Ma-

thematik extrem gut vorbereitet, für ihn sind die neuen Begriffe Repetition. «Ich weiss aber nicht, was man mit englischer Mathe in einem Sprachstudium anfangen soll», meint er und findet, dass die Möglichkeit, das Immersionsmodell zu wählen, in allen Profilen gegeben sein sollte.

Gena Terranova hat durch die Immersion den Draht zur Mathematik erst wieder gefunden. «Schon um eine Aufgabe sprachlich zu verstehen, muss man sie dreimal lesen. Durch die vertiefte Auseinandersetzung macht man grössere Fortschritte, das macht viel mehr Spass.» Besonders aber der Geschichtsunterricht war für sie eine Bereicherung. Von der intensiven Lektüre historischer

Texte, gespickt mit hochstehendem Vokabular, habe sie für Diskussionen und schriftliche Arbeiten weit über die Fachgrenze hinaus profitiert. Immersion war die perfekte Vorbereitung auf ihr Geschichtsstudium, findet sie.

Und was ist mit dem musisch-neusprachlichen Profil? «Viele wählen das M, weil sie Sprachen lieben, sich Latein aber ersparen wollen», schätzt Jule Ertl, ehemalige M-Schülerin. Dass ihrem Profil die Immersion nicht zugänglich ist, bedauert sie sehr.

Dafür hat das Profil S trotz Latein-Obligatorium anscheinend neu an Attraktivität gewonnen. Lorena Herzig, derzeit Viertklässlerin, sagt, sie habe sich wegen des Immersionsmodells für das S entschieden. Auch Rektor Pasquale Comi stellt fest, dass der immersive Unterricht dem Profil S neuen Auftrieb und «ein neues, modernes Image» verpasst habe.

Mehr Aufwand, gleicher Lohn

Schweizweit war der immersive Unterricht mindestens in den 2010er-Jahren stark auf dem Vormarsch. Laut dem aktuellsten Bildungsbericht 2018 (ein neuer soll 2022/2023 erscheinen) stieg die Zahl der Gymnasien und Kantonsschulen, die das Immersionsmodell Deutsch-Englisch anbieten, von unter 20 im Jahr 2012 auf über 60 im Jahr 2016.

Der Blick über die Kantonsgrenze zeigt ebenfalls: Möglicherweise liegt das Schaffhauser Problem auch beim Lohn. Der Einstiegs-

lohn für Kantonsschullehrpersonen ist in Schaffhausen zehn Prozent tiefer als jener in den Nachbarkantonen Thurgau und Zürich. Das offenbarte die Lohndatenerhebung 2020 der regionalen Erziehungsdirektorenkonferenzen. Kommt hinzu: Der immersive Unterricht wird in Schaffhausen laut Kanti-Rektor Comi wie eine normale Lektion entschädigt. Nur in der Anfangsphase, zur Umstellung des Unterrichts, gebe es eine zusätzliche finanzielle Entschädigung. Das bestätigt auch Lehrer Martin Pryde.

Dass auch andere Fächer auf Englisch angeboten werden können, machen andere Kantone vor: In Winterthur wird Biologie, Chemie und Geographie auf Englisch unterrichtet und in Wattwil (SG) hält Andreas Egli seine Musiklektionen auf Englisch ab. Der Vizepräsident des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrerinnen und -lehrer (VSG) sagt: «Immersion zu unterrichten, bedeutet für eine Lehrperson einen beachtlichen Zusatzaufwand.» Zum einen sei es didaktisch herausfordernder, zum anderen gebe es in vielen Fächern noch nicht genug gute Lehrmittel. Dementsprechend sollte der Extra-Effort auf irgendeine Art abgegolten werden, findet Egli. Das könne auch über zusätzliche, zur Verfügung gestellte Zeitgefässe zur Weiterbildung und zum Austausch unter den Lehrpersonen gemacht werden. «Das wäre ein Anreiz», sagt Egli.

Es bleibt beim Wunsch

Zurück nach Schaffhausen. Seit fünf Jahren unterrichtet Martin Pryde Geschichte auf Englisch. Der schweizerisch-schottische Doppelbürger ist bilingue aufgewachsen und damit für die Kanti ein Glücksfall. Er konnte den englischsprachigen Geschichtsunterricht nach der Pensionierung seines Vorgängers Hansruedi Dütsch nahtlos übernehmen. Auch Pryde spricht sich für einen Ausbau des Angebots aus: «Es wäre schön, wenn jede Schülerin

und jeder Schüler die Wahlmöglichkeit hätte, sich für das Immersionsmodell entscheiden zu können.»

Der anhaltenden Entwicklung, dass Englisch an den Universitäten immer mehr zur Standard-Sprache wird, wäre damit Rechnung getragen. Und irgendwie sind auch alle für einen Ausbau: Der Rektor fände es «wünschenswert», der

Lehrer und mindestens einige Schülerinnen und Schüler ebenfalls. Nur, möglich scheint es nicht.

Es wäre «wünschenswert», den immersiven Unterricht ausbauen zu können.

Pasquale Comi, Rektor

«Immersion zu unterrichten, bedeutet für eine Lehrperson einen beachtlichen Zusatzaufwand.»

Andreas Egli, Lehrer



Sich aus dem Lockdown malen

Mitten im schwarzen Gewusel: Maureen Kägis Einzelwerk «Untitled (Hippocampus)».

Fotos: Peter Pfister

KUNST Die Vebikus-Ausstellung mit Romana Del Negro, Stefanie und Maureen Kägi und Esther Stewart gleicht einer Unterhaltung darüber, was Malerei alles sein kann im Hier und Jetzt.

Caroline Baur

Der Blickwinkel ist das, was zählt. Eine leichte Drehung des Kopfes, und man befindet sich in einem neuen Raum, in einer anderen Atmosphäre. Ebendieser Winkel wird in Bezug darauf, was Malerei alles sein kann, in der neu eröffneten Parallelausstellung im *Vebikus* erweitert. Nicht nur, indem die Ausstellung im unteren Raum des *Vebikus* mit Romana Del Negros *Pigmentzeichnungen* in scharfer Kontur und Reibung mit der Ausstellung *Secret Sisters* steht. Auch die gemeinsam entwickelte Ausstellung dieser geheimen Schwestern im oberen Raum, der drei jüngeren Künstlerinnen Esther Stewart, Maureen Kägi und Stefanie Kägi, lebt von Kontrasten, unterschiedlichen Techniken und einem grossen Farbspektrum.

«Colorbashing» wollten sie betreiben, erzählt Stefanie Kägi lachend. Nach Monaten im Lockdown in Berlin, Wien und Melbourne war da ein unbändiger Tatendrang, endlich wieder in einem Ausstellungsraum Hand anlegen zu können. Sieben Tage hat sie mit ihrer leiblichen Schwester obsessiv an den Wandmalereien gearbeitet. Diese umgeben, unterstützen und kontrastieren die drei bereits im Vorfeld gefertigten Einzelwerke der Künstle-

rinnen. Vor einem Dreivierteljahr, als sie die Ausstellung zu planen begannen, wurde allmählich klar, dass Esther Stewart nicht wird einreisen können. Deshalb, so wie es die Covid-Ära erfordert, fand der kollaborative Prozess des Sammelns, Denkens und Kreierens im digitalen Raum statt und fand Eingang in die luftige Collage dieser Ausstellung.

Gelati und Blumen

Comichaftes Gekribbel, als wäre es mit einer Computermaus gezeichnet, Emoticons, Raster, Stencils, Pastell-Flächen, figurative Abstraktionen und geometrische Farbflächen – diese Elemente lassen an eine lebhaftige Unterhaltung in verschiedenen Sprachen denken, wobei sich die Unterhaltenden durchaus verstehen. Der Inhalt des Gesprächs: die Malerei im digitalen Zeitalter.

Esther Stewarts Einzelwerk erinnert an ein grosses Fenster, das in die dritte Dimension wächst, mit geometrischen Formen aus blauem, grünem, rotem, weissem und lachs-farbenem Stoff. Eigentlich könnte man es ein Patchwork nennen, wobei die Ästhetik konstruktivistische, minimalistische Malerei

zitiert. An der gegenüberliegenden Wand, die von den Kägi-Schwestern auf Anweisung von Stewart bemalt wurde, assoziiert man ein Ikea-Logo, mit Flächen in Grün, Blau und Gelb. Ist es ein Kommentar dazu, dass Werbung in der digitalen Ära überall platziert wird und ins Unbewusste sickert?

Nicht an Werbung, aber an das Interieur einer italienischen Gelatibude erinnert Stefanie Kägis neunteilige Serie *Still Life*. Die Werke hängen auf einem orange und weiss gerasterten Untergrund, in unerwarteten, sich beissenden und doch anziehenden Farbkombinationen. Auf den Stillleben sind abstrahierte Vasen mit Blumen und Fruchtschalen zu sehen, daneben liegt mal ein Smartphone oder ein Löffel. Die Maltechnik erinnert wie bei den Wandmalereien an digitale Zeichnungswerkzeuge, wirken gekribbelt und gesprayt, aber sind analog mit Pigment und Hasenleim, einem gelatineartigen Material, gemalt.

«Stillleben sind sie im doppelten Sinne», sagt Stefanie Kägi. Sie hat sich während des Lockdowns immer wieder mit dem Interieur beschäftigt, und zwar ihrem ganz privaten. Die Einzige ist sie aber nicht, die sich zu Zeiten der allgemeinen Tristesse und eingeschlafener Sozialität etwas Farbe in Form von Blumen und Obst nach Hause auf den Schreibtisch holte – wie Henri Matisse, der zu Zeiten des Kriegs keine Kriegsmotive, sondern Blumen malte. Wahrscheinlich um lebendig zu bleiben, aus psychischer Notwendigkeit. Diese Referenz zu Matisse zieht Eve Hübscher in ihrer schriftlichen Laudatio zur Ausstellung, die aber noch weiter zu spinnen ist: Stefanie Kägis Arbeiten muten tatsächlich wie ein zeitgenössischer Ma-

tisse an, mit den leicht schwebenden, tanzenden Abstraktionen und der Farbauswahl. Nur das Tempo des Pinselstrichs scheint ganz unserer schnelllebigen Zeit angepasst zu sein.

Pixel und Textil

Dringliches, schwarzes Gedankengewusel liegt dagegen auf der Wand gegenüber, die vertrackten Schlaufen lassen an ein auf Hochtouren arbeitendes Hirn denken, das die eigenen Gedankenwege immer wieder auf andere Weise durchquert, aber den Ausweg nicht zu finden scheint. Mitten im Gewusel hebt sich Maureen Kägis Einzelwerk *Untitled (Hippocampus)* ab. Es geht also tatsächlich ums Gehirn. Das Gemälde wirkt inmitten der schwarzen Schlaufen wie ein Fenster mit Blick auf einen kaputten, flirrenden Bildschirm. Von weitem schimmert das Bild in violett getönten Regenbogenfarben, das Ganze gleicht auch einem feinen Gewebe. Wie viel Weberei mit Computertechnik zu tun hat, weiss man spätestens seit Sadie Plants feministischer Pionierarbeit *Zeros + Ones*, wo die Philosophin die Geschichte der Gräfin Ada Lovelace erzählt: der Erfinderin der ersten Programmiersprache, lange bevor eine Hardware dafür entwickelt war. Inspiriert war Lovelace vom Jacquardwebstuhl. Auch bei Maureen Kägi finden sich die Kettfäden des Gewebes bei näherer Betrachtung: feine grüne, rote und blaue Linien, die miteinander interferieren. Die gewählten Farben sind die der digitalen Farbpalette: Alles was wir an Farben auf Bildschirmen sehen, sind kleinste Pixel dieser drei Farben.

Zwischen die Textur hat Maureen Kägi kleine Glitches eingebaut, also «Fehler» im Programm: Leerstellen in den Linien sehen von etwas Distanz aus wie Kringel oder ein abstrahiertes Seepferdchen. Eve Hübscher macht

in der Laudatio darauf aufmerksam, dass es optische Parallelen zwischen Seepferdchen und dem sich im Gehirn befindenden Hippocampus gibt. Dieser ist der «Arbeitsspeicher» des Gehirns und Schaltstelle zwischen Kurz- und Langzeitgedächtnis. Die Imaginationsfähigkeit sei hier angesiedelt, die unter längeren Phasen von Stress zum Erstarren gebracht werden kann. Das Seepferdchen, das seit der griechischen und chinesischen Antike für Macht und Glück steht, könnte hier also der kleine Ausweg aus den psychischen Lockdowns bedeuten, als Leerstellen, die noch nicht überschrieben wurden.

Überhaupt erscheint die collagenartige Ausstellung der *Secret Sisters* wie eine Einladung, Raum zu schaffen, um grosszügig und luftig zu experimentieren mit dem, was einem umgibt. Die Wände verlieren ihre Starre und Symbole können in bestimmten Konstellationen etwas bedeuten, oder auch einfach nicht. So wie es in digitaler Kommunikation schnell zu Missverständnissen kommen kann, ist diese Ausstellung ein Spielplatz für luzides Assoziieren, wo das Missverstehen auch Spass machen kann.

Es malt der Körper

Mehr um Licht denn um Luft, aber genauso um Raum und dessen Ausdehnung geht es bei den Pigmentzeichnungen von Romana Del Negro in der Parallelausstellung. Im Gegensatz zur Ausstellung *Secret Sisters*, in der sich die Arbeiten in den Ausstellungsraum auszuweiten scheinen, hat Del Negro die Dreidimensionalität klassisch eingerahmt. Die Werke wirken wie einzelne Tore in fragmentierte Welten, die jedoch selbst unendlich sind, denn sie haben weder Zentrum noch eine bestimmte Ausrichtung, sondern sind verschachtelte La-

byrinthe, kubistische und futuristische Maleereien werden ins Gedächtnis gerufen. Ähnlich wie bei den Wandmalereien erkennt man auch bei Del Negro ein obsessives Eintauchen in die Räume, die sie baut.

«Während ich daran arbeite, schaue ich die Werke selten von weitem an», sagt Del Negro. Sie geht intuitiv vor, die Farben, mit denen sie beginnt, bestimmen die Farbigkeit. Mit den blossen Händen trägt sie die Pigmente auf, verstreicht sie, zieht Linien mit dem Radiergummi, die wie Lichteinfälle wirken, trägt neue Schichten auf und wieder ab: Eine Arbeitsweise voller Körperlichkeit. Charakteristisch ist dieses Zerlegen und Zusammenbauen von Einzelteilen für ihr gesamtes Schaffen, in dem sie gerne mit Gegensätzen spielt: Ordnung und Chaos, Natur und Architektur.

So sehr sich die beiden Ausstellungen konturieren, mit Kombination der vier Künstlerinnen bringt diese Kuration auf den Punkt, was die Ausstellung so gut macht: Kontraste und Gegensätze öffnen das Denken. Raus aus den psychischen Lockdowns!

Die Ausstellung im Vebikus dauert bis zum 2. Mai. Öffnungszeiten unter: www.vebikus.ch

ANZEIGE

norm holz bau
ZIMMEREI | SCHREINEREI | CNC-BEARBEITUNG

DER HOLZBAU-SPEZIALIST IN RAMSEN!

norm holz bau ag
Sonnenstrasse 435
CH-8262 Ramsen
Tel. +41 52 743 16 16

www.norm-holz-bau.ch



Stefanie (links) und Maureen Kägi vor einem Werk von Esther Stewart, die nicht anreisen konnte. Rechts ein Bild von Romana Del Negro.

Der Jugendkurzfilmwettbewerb wird digital für alle Filmbegeisterten geöffnet

Kinofeeling in der heimischen Stube

Vermissen Sie es auch, dieses Gefühl, im dicken Polster eines Kinossessels zu sitzen, in die Welt der Menschen auf der Leinwand einzutauchen, zu vergessen, wo und wer Sie sind und, wenn das Licht plötzlich wieder angeht, ein paar Sekunden wie gelähmt sitzenzubleiben, um wieder in der Realität anzukommen?

Eine baldige Rückkehr in die grossen Hallen der Filmkunst ist nicht in Sicht, doch Abhilfe gegen die drückende Sehnsucht naht: Das Filmfestival Schaffhausen geht online und macht seinen Jugendkurzfilmwettbewerb für jedermann zugänglich.

Für einmal tauschen Kinoliebhaberinnen die gemütlichen Sofas in der Kammgarn gegen die eigene Couch. Vom 5. bis 11. April sind 13 ausgewählte Kurzfilme

von jungen Filmschaffenden aus der ganzen Schweiz auf der Website des Filmfestivals aufgeschaltet. Eine fünfköpfige Jury kürt die drei besten Werke und wird ihre Wahl am Samstag bekanntgeben.

Das Programm verspricht grosse Abwechslung: Musikvideos, Kurzgeschichten und Dokumentationen befinden sich unter den ausgewählten Clips, die zwischen drei und fünfzehn Minuten dauern. Zu den einzelnen Filmen wird auf der Website je ein kurzer Beschreibung zu lesen sein, der das Werk vorstellt.

Facettenreich sind auch die behandelten Themen. Wie sieht das Leben in Zukunft aus? Was heisst Leben nehmen, Leben schenken? Vergesslichkeit. Und Vieles mehr.

Wenn Sie mögen, kaufen Sie sich Popcorn dazu, kurbeln Sie die



Aus all diesen Ecken kommen die ausgewählten Filmschaffenden. zvg

Rollläden runter und drehen Sie den Ton auf. Dann ist das alte Gefühl schon nicht mehr so weit. mh.

VOM 5.-11. APRIL UNTER WWW.FILMFESTIVALSCHAFFHAUSEN.CH ZU SEHEN



WETTBEWERB Ein 20-Franken-Gutschein von «Lille Ida» in der Neustadt zu gewinnen

Wir stehen drauf, wir gehen drauf



Schleicht hier etwa Gott durch unser Treppenhaus?

Peter Pfister

War schon etwas an der Grenze, unser letztwöchiges Bäbi mit Windeln ums Köpfchen statt ums Fudi, oder? Fanden wir auch. Eine nicht repräsentative Umfrage auf der virusbedingt dünn besiedelten Redaktion hat jedoch ergeben, dass man Ihnen das zumuten kann. Angesichts der tiefen Einsendequote vielleicht ein Fehlentscheid. Waren Ihre Knobel-Hirnzellen vor Irritation etwa doch schockgelähmt? Oder die Knacknuss einfach einen Tick zu hart?

Keineswegs «falsch (oder Mundart: lätz) gewickelt» war jedenfalls unsere Gewinnerin **Silvia Huber-Dönni**. Gerne schicken wir ihr Hans-Jürg Fehrs Buch *Bauern gegen Schiffschlepper* zu und wünschen eine spannende Lektüre!

Und nun geht's hoffentlich wieder rund! Seit die Sonne kräftig brutzelt und wir vor Glück das Fenster aufreissen, ist das gesuchte Gefühl zurück. Apropos Sonne, die Füsse auf dem Bild haben davon wohl noch nicht viel gesehen. Aber wenn man alles tun kann, was einem behagt, ist ein kleiner Schönheitsmakel dann ja wohl auch egal. Na, schlauer? mh.

Welche Redewendung suchen wir?

- Per Post schicken an Schaffhauser AZ, Postfach 57, 8201 Schaffhausen
 - Per E-Mail an kultur@shaz.ch
- Vermerk: Wettbewerb
Einsendeschluss ist jeweils der Montag der kommenden Woche!

Kolumne • Mitgehört

Wäscherinnen

Frühling 2021 in der Innenstadt, milde Temperaturen, aber ein Himmel, der auf einen baldigen Wetterwechsel hindeutet.

Ich beobachte ein Grüppchen Frauen, das an einem Brunnen steht, die Hygienemasken leger unters Kinn geschoben. Es wird in Würste gebissen, pandemiegerecht beim Restaurant um die Ecke bezogen. Dazu gibt's Cüpli und Brot, die Plastikflütes und Pappsteller balancieren auf dem Brunnenrand. Ach, seufzt die eine, mit Blick auf die aufziehenden Regenwolken, so habe ich mir das Leben wahrlich nicht vorgestellt. Dieses Corona, erwidert die andere, wie lange wir wohl noch draussen fressen müssen? Willst du Baldriantabletten zur Beruhigung?, sagt die Dritte und wühlt in ihrer Handtasche. Ich hätte dabei. Na, dann Prost, sagt die Vierte. Es wird auf die baldige Öffnung der Restaurants angestossen.

Die Frauen sind in Plauderlaune. Könntest du eigentlich ins Homeoffice?, will die eine wissen, ja, sagt die andere trotzig, aber ich gehe nicht. Gelächter. Die Erste lässt nicht locker: Aber im Büro gilt schon Maskenpflicht? Oder handhabt ihr das nicht so intensiv mit der Maske?

Während ich überlege, was es wohl bedeutet, Masken intensiv zu tragen – drei übereinander? 24 Stunden am Stück? Oder einfach den Regeln entsprechend? –, grummelt die Ausgefragte, missmutig an der Wurst kauend, doch, wir tragen diese Stofflumpen, wir hatten ja schon Positive. Es können ja nicht alle hundert werden, erwidert die andere und zündet sich eine Zigarette an. Meine Schwiegermutter ist

schon zweimal geimpft, sagt die Dritte und nimmt triumphierend einen grossen Schluck Sekt.

Die Vierte im Bunde sinniert, während sie sanft die Wasseroberfläche antippt: Früher war ich mit meiner Grossmutter noch am Brunnen waschen. Ihr Jungen kennt das wohl nur aus Filmen. Die anderen nicken mit Respekt vor der vergangenen Zeit, und sie fügt an, überhaupt ist heute alles anders. Heute waschen ja sogar die Männer.

Nicht alle, denke ich. Unser Nachbar stand letztens völlig ratlos (wahrscheinlich zum allerersten Mal überhaupt) vor der Waschmaschine, da seine Frau weg war, und wollte von mir verzweifelt wissen, wie dieses Ding angehe. Was ihn dann aber noch mehr aus dem Konzept brachte, als sein eigenes Ringen mit der Maschine, war meine Antwort: Ich weiss leider auch nicht, wie sie funktioniert, bei uns dabei wäscht nur der Mann.

Aufrubr am Brunnen. Eine der Frauen greift nun tatsächlich wie eine Wäscherin ins Wasser, die anderen lachen schallend. Statt einem eingeseiften Unterhemd fischt sie eine durchweichte Brotscheibe heraus, die vom Teller gerutscht ist. Es beginnt zu regnen. Sie stopft sich den letzten Würstzipfel in den Mund, leert das Sektglas und bevor sie sich die Maske über das Gesicht zieht, sagt sie trocken: Könnte ich jetzt vielleicht doch eine Baldriantablette haben?

Deborah Neining ist Regisseurin und Autorin. Sie beobachtet gerne und hört genau hin, immer auf der Suche nach der Poesie des Alltäglichen.



Bsetzischei

Vor zwei Wochen haben wir über SP-Fraktionschef Urs Tanner geschrieben, der sich derzeit in Schnellschüssen übt (Affäre Tas, parlamentarischer Vorstoss zu Elektromotoren auf dem Rhein). Am Tag vor der Publikation des Artikels informierte Tanner per Mail hastig über eine neue Wendung: «Aus formal juristischen Gründen wird die Motion in ein Postulat umgewandelt; die Forderung bleibt!» Nun hat uns die Stadtkanzlei Tanners Elektromotoren-Vorstoss auch noch offiziell zukommen lassen. Mittlerweile ist es eine Interpellation. Wir sind gespannt auf weitere Wendungen. **mr.**

Anonyme Quellen haben uns berichtet, dass das Dorf Hemmental nicht mehr zur Gemeinde Schaffhausen gehört und wieder eigenständig ist. Die Nachricht der Ausgemeindung konnte zwar weder von der Gemeinde Schaffhausen noch vom Dorf Hemmental bestätigt werden, ein Blick auf Google Maps zeigt jedoch: Es stimmt tatsächlich! Und wie wir wissen, irrt die Datenkrake aus dem Silicon Valley niemals, auch nicht am 1. April. Glückwünsche gehen raus ins schöne Hemmental! **mr.**



Die Olivers übernehmen im Kulturbereich. Oliver Thiele ist schon länger Chef der Stadtbibliothek. Ab 1. Juli führt Oliver Landolt das Stadtarchiv (siehe Seite 9). In meinen Träumen wittere ich bereits Morgenluft für die Junior Dance Company: Vielleicht wird Oliver Twist die Kulturinstitution schon bald wieder aufleben lassen. **pp.**

Am nächsten Donnerstag in der AZ

Er hat sich bereits impfen lassen und sagt: «Ich habe Covid im Griff» – wie tickt der Schaffhauser Krisenmanager Walter Vogelsanger?

 **KINO KIWI SCALA**

Aufgrund der kantonalen Bestimmungen bleibt das Kiwi Scala in Schaffhausen bis auf Weiteres geschlossen.

Telefon 052 632 09 09
www.kiwikinos.ch → aktuell und platzgenau

AMTLICHE PUBLIKATION

GEMEINDE
NEUHAUSEN AM RHEINFALL

CH-8212 Neuhausen am Rheinfall
www.neuhausen.ch

Die nächste Einwohnerratssitzung findet am Donnerstag, 8. April 2021, 19.00 Uhr in der Aula Kirchacker statt.

Die Traktandenliste ist unter der Rubrik Einwohnerrat auf www.neuhausen.ch zu finden.

Beschlüsse des Einwohnerrats, die dem fakultativen Referendum unterstehen, werden nur in den Schaffhauser Nachrichten publiziert sowie im Informationskasten beim Gemeindehaus angeschlagen.

Die Sitzung ist öffentlich.

 **unicef**
für jedes Kind

Coronavirus gemeinsam stoppen.

Jeder Betrag hilft

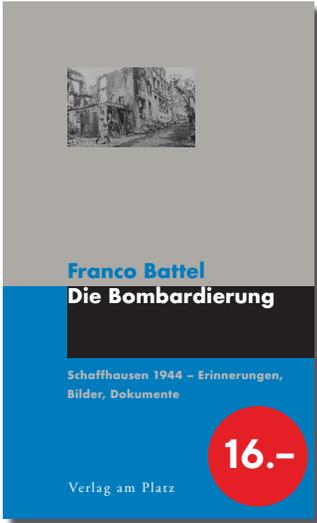
Jedes Kind hat ein Recht auf Schutz.
Jetzt spenden: PC 80-7211-9 oder unicef.ch

In den Kirchen finden festliche Gottesdienste statt. Zusätzlich sind **Fernsehgottesdienste** verfügbar:

Schaffhauser Fernsehen und bei Youtube
Karfreitag 2. April, aus der Steigkirche SH
Ein Angebot der Kirchengemeinde Steig
Ostern 4. April, aus der Ref. Kirche Beringen
Ein Angebot der Schaffhauser Landeskirchen
Beide stündlich wiederholt 10 Uhr, 11 Uhr, 12 Uhr, 13 Uhr

Kontakt: ref-sh.ch, kathschaffhausen.ch, christkatholisch.ch

Aktuell im «AZ»-Bücher-Shop



Franco Battel
Die Bombardierung

Schaffhausen 1944 – Erinnerungen, Bilder, Dokumente

Verlag am Platz **16.-**

Franco Battel. Die Bombardierung
Franco Battel erzählt das einschneidendste Ereignis der Schaffhauser Geschichte des 20. Jahrhunderts.
168 Seiten

..... / Verlag / am / Platz /

Tiefpreis* nur für «AZ»-Leser/innen
*bei Abholung an der Webergasse 39, Schaffhausen, 1. Stock.
*bei Versand plus Porto.

Bestellungen über verlag@shaz.ch oder 052 633 08 33

AMTLICHE PUBLIKATION

OSTERN: KEINE KEHRICHTABFUHR

Die Kehrichtabfuhr vom Karfreitag wird am Samstag, 3. April nachgeholt.

Die Kehrichtabfuhr vom Ostermontag Schwarzabfall Tour 1, 2 und 3 wird am Dienstag, 6. April nachgeholt.
Grünabfall Tour 5, 11 und 12 wird am Mittwoch, 7. April nachgeholt.

- Über die Feiertage bitte keine Kehrichtdepots erstellen.
- Am Abfuhrtag bis 07.00 Uhr bereitstellen.

Ihre Fragen beantwortet die Abfallinfo:
052 632 53 69

 **STADT SCHAFFHAUSEN**

BAZAR

VERSCHIEDENES

BERUFSCHANCEN MIT GUTEN STRATEGIEN OPTIMIEREN
CT2 unterstützt kostenlos junge, stellensuchende Menschen, rasch und nachhaltig in die Berufswelt einzusteigen.
ct2@sah-sh.ch | www.sah-sh.ch

Wir müssen handeln... – Dringend!
JA zur Lichtverschmutzungsinitiative am 13. 6. 2021
Christian Ehrat / www.gruene-sh.ch

Bazar-Inserat aufgeben: inserate@shaz.ch
Titelzeile + 4 Textzeilen: Preis CHF 20.–.
Jede weitere Textzeile (max. 3) + CHF 2.–.
Zuschlag für Grossauflage CHF 10.–.
«Zu verschenken» gratis. Barzahlung per Vorkasse.



RADIO RASA WOCHENPROGRAMM DONNERSTAG BIS DONNERSTAG

WWW.RASA.CH
DAB + 107.2 MHz
@RADIO-RASA

<p>DO 01 APRIL 06.00 Easy Riser 16.00 Rasaland 18.00 Plattenkoffer</p>	<p>SA 03 APRIL 11.00 Soundchaschte 15.00 Homebrew (W) 16.00 Favorite One (W)</p>	<p>MO 05 APRIL 11.00 Grappa (W) 17.00 Homebrew 18.00 Pop Pandemie</p>	<p>MI 07 APRIL 06.00 Easy Riser 16.00 Indie Block 19.00 Aqui Suiza 21.00 Chromatismos 22.00 Música que abraza mundos</p>
<p>FR 02 APRIL 18.00 Rollicoaster 20.00 Grappa 22.00 Indian E-Music</p>	<p>SO 04 APRIL 10.00 World of Sounds 14.00 Zeitzeichen 16.00 Flüsterhaus (W) 18.00 Full Effect</p>	<p>DI 06 APRIL 06.00 Easy Riser 18.00 Indie Block 19.00 Space is the Place</p>	<p>DO 08 APRIL 06.00 Easy Riser 16.00 Rasaland 19.00 Bloody Bastard 21.00 Come Again</p>